L. eleg. m.
468
h
Fiche

P. eleg. misc.
468 h.
Fiche

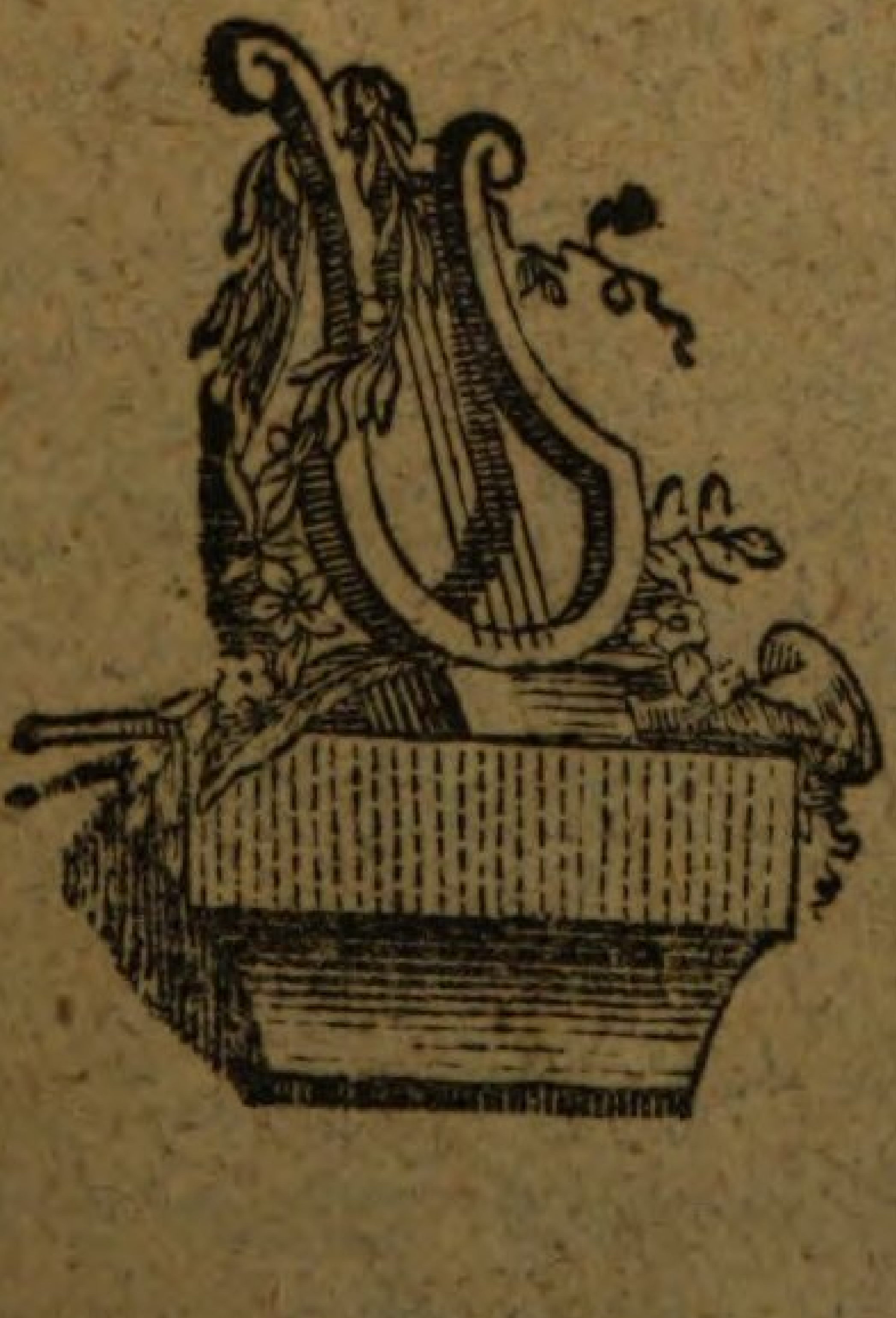
Kuss.

<36613947070017

<36613947070017

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den Kuß und über die Langeweile.



Sorau,
bey Gottlob Hebolds Erben.
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Es würde vermuthlich eine undankbare Mühe seyn, zu zeigen, daß und wie der Kuß mit der Langenweile in Verwandschaft stehe. Wer aber darauf dränge zu wissen, wie gleichwohl beide hier in Gesellschaft kommen, dem könnte ich z. E. sagen, daß nachstehende Aufsätze durch eine Versammlung, in welcher man durch Küssen die Langeweile zu vertreiben suchte, veranlaßt worden wären, oder daß — wenn ihn diese Antwort nicht befriedigte — es eben so zufällig, wie die Entstehung vieler menschlichen Zusammenkünfte und Gesellschaft geschehe, oder daß — aber nein! statt dieser unnöthigen Rechenschaft lieber ein Wort über den Gesichtspunkt, aus welchem sich diese 2. Entwürfe, oder Fragmente, oder Versuche, oder wie man sie nennen will,

von

von den Urtheilsprechern gedruckter Schriften, betrachtet wünschen — nämlich: Nicht als systematische, erschöpfende Abhandlungen dieser zwo Materien, sondern bloß als eine Reihe von Gedanken, die der Verfasser darüber gehegt, und andern, die über eben dieselben Gegenstände denken können und wollen, zu willkührlichem Gebrauche darzulegen beliebt hat. Oder ist es nicht erlaubt, seine Gedanken über dieß und jenes, anders als in schulgerechter Forme, philosophischer Genauigkeit, und ästhetischer Vollkommenheit, der Presse zu übergeben? Ich habe wohl von einem dahin lautenden Gesetze der Kritik gehöret und gelesen, muß aber gestehen, daß ich zur Zeit, weder von desselben eigentlichen Sinne hinlänglich unterrichtet, noch von seiner Verbindlichkeit überzeuget bin. Es wäre vielleicht besser, wenn ich beides wäre. Vielleicht ists auch kein großer Schade, daß ich es nicht bin.

S.

Bayerische Staatsbibliothek

Ueber den Kuß.

Ein Kuß ist — etwas, das keiner Definition bedarf. Das Werkzeug desselben, die Lippen, sind ein vorzüglicher und unterscheidender Theil des menschlichen Körpers, daher unter allen bekörperten Wesen, allein der Mensch des Kußes fähig ist, man müßte denn dem Schnäbeln der Vögel diesen Namen leihen wollen. Eben so kömmt auch, seiner Bedeutung nach, der Kuß allein dem Menschen zu. Denn er ist ein Ausdruck des Wohlwollens, der Liebe und Ergebenheit; Empfindungen, deren die Thiere, im eigentlichen Verstande, nicht fähig sind. In wiefern der Kuß ein Ausdruck ohne Worte, nämlich ein mit den Lippen gegebenes Zeichen einer innern Empfindung oder Gesinnung ist, in sofern gehöret er zur Gebärdensprache. Und von dieser macht er, wo nicht den ersten und hauptsächlichsten, doch einen so wichtigen und vielgeltenden Theil aus, daß er einer über ihn anzustellenden Betrachtung würdig scheinet.

Ohne Zweifel haben sich schon die ersten Menschen dieses bedeutungsvollen Zeichens des Wohlwollens bedient. Wenigstens läßt sich aus den ältesten Urkunden der Menschheitsgeschichte eine beträchtliche Menge Küsse sammeln. So wohl in der heiligen als Profangeschichte trifft man häufige Bemerkungen vom Gebrauche des Kusses an — geküßte Aeltern, Kinder, Verwandte, Freunde, Verliebte, Ehegatten, Regenten und Gottheiten — geküßte Lippen, Augen, Stirnen, Hände, Kniee, Füße, und Kleider. — Meine Absicht ist nicht, eine Geschichte des Kußes zu schreiben, sondern nur über seine physische und sittliche Natur etwas anzumerken.

Ob der Kuß eine blos willkührlich eingeführte Sitte, oder eine unwillkührliche Bewegung eines sich ergiessenden Herzens sei? wäre ein Problem, bey dessen Auflösung sich ein ansehnlicher Aufwand von psychologischer Weisheit machen ließe, der aber wohl einer Verschwendung nahe käme. Es müßte erst untersucht werden: ob der Kuß unter allen Völkern des Erdbodens üblich sei? Und wenn dieß festgesetzet wäre, so bliebe noch die Frage übrig: ob von jedem einzelnen Menschen der erste Kuß aus Nachahmung, oder aus einer Art von Instinkt gegeben würde? Ohne mich in den Abgrund dieser Frage zu stürzen, getraue ich mir zu behaupten, daß der Kuß seinem Ursprunge nach, mehr ein Werk der natürlichen als künstlichen Pantomime sei, daß er aber der letztern so wohl seine Verschönerungen zu danken, als seine Mißbräuche vorzuwerfen habe. In wiefern die Lippen die vornehmsten Werkzeuge der Sprache sind, in so fern kann man sie als die Hauptpforten der Seele betrachten, durch welche dasjenige, was sie denkt

und

und will, vermittelst artikulierter Töne, seinen Ausgang nimmt. Wegen dieser edeln Funktion stechen sie auch von den übrigen Theilen des Körpers durch einen besondern und eigenthümlichen Bau hervor. Ihre Röthe macht mit der Gesichtsfarbe einen verschönernden Kontrast, ihre Beweglichkeit vervielfältiget ihre Dienste, und ihre Weichheit giebt ihnen zu sanften Berührungen eine Geschicklichkeit, durch welche die Sprache der Worte nicht nur erhöhet, sondern so gar vertreten werden kann. Und eben dieß ist der Zweck und das Geschäft des wahren Seelenkusses, der durch seinen Ausdruck dem Geküßten mit einem unaussprechlichen Pathos sagt: ich liebe dich! So gewiß dieses die Erfahrung von dem ächten Seelenkusse bezeuget, so gewiß scheinet derselbe eine simple Wirkung der Natur zu seyn, kraft welcher die Lippen die seiner Hervorbringung so angemessene Bildung haben. Da aber die Kunst mit sehr ungleichem Erfolge der Natur bald vor- bald nacharbeitet, so hat auch der Kuß ihre rückende Hand erfahren müssen, indem er durch sie theils verloren, theils gewonnen hat, wenn anders der kleine Gewinnst gegen die weit größere Summe des Verlusts in Betrachtung kömmt. Verloren — indem man ihn zum leeren Ceremoniel, zur Masque der Falschheit, zu knechtischer Schmeichelei, zu unanständigen und läppischen Gewohnheiten herabgewürdiget hat. Gewonnen — indem seine Sprache durch guten Geschmack und feine Sitten beredter und anmuthsvoller geworden ist. Um meine Bemerkungen an einen kleinen Faden der Ordnung anzureihen, dünkt es mir nicht unfüglich, den Kuß in folgende Classen einzutheilen: der Verwandtschaftskuß, der Ehrenkuß, der Höflichkeitskuß, der

Freundschaftskuß, der Liebeskuß. — Wenn auch diese Bestimmung nicht nach der richtigsten Stufenfolge und der strengsten Adäquation getroffen wäre, genug, wenn sie zu einem Leitfaden der Gedanken brauchbar ist. — Ich setze den

Verwandtschaftskuß

zuerst, weil er der allgemeinste und unbestrittenste ist. Die Natur selbst knüpfet unter Blutsfreunden das Band der Liebe. Ich will sagen: Es äußert sich zwischen Aeltern, Kindern, Geschwistern, und nahen Blutsverwandten ein fast unwillkührlicher Trieb, da die Herzen dieser Personen darum für einander interessiret, weil sie den Ursprung ihres Lebens aus einer mittelbaren Quelle herleiten, und sich daher unter einander als ein Fleisch und Blut betrachten. Die Verwandtschaftsliebe ist in dieser Rücksicht unmittelbar auf die Selbstliebe gegründet. Woraus sich auch ihre Allgemeinheit und Stärke, wenigstens in dem ersten Grade der Zeugung und Abstammung, verstehen läßt. Daß dieses auch für das Verbot der Ehe zwischen nahen Blutsverwandten ein hinlänglicher Grund sei, weil dieselben gleichsam einen Theil ihrer Selbst, zum Genuß der sinnlichen Liebe, auf eine unanständige Art mit sich vereinigen würden, räumen nicht alle Philosophen ein — wohl aber die Berechtigung zum Kusse. Die Mutter mag den Sohn, der Bruder die Schwester, die Nichte den Enkel küssen; der sittliche Wohlstand hat nichts dawider einzuwenden. Die Verwandtschaftsliebe ist eine besondere Gattung, eine Art von physischer Sympathie, die ordentlicher Weise, am stärksten zwischen Aeltern und Kin-

Kindern, schwächer zwischen Geschwistern, noch schwächer zwischen Seitenverwandten zu seyn pflegt, wofern sie nicht durch vorzügliche persönliche Eigenschaften einen Zusatz erhält. Dann kann sie in Verehrung und zärtliche Freundschaft bei Verschiedenheit des Geschlechts in platonische Seelenmischung, und bei starken sinnlichen Reizen auch in verliebte Wünsche und Anschläge übergehen. Nach diesen Umständen wird sich auch der Ausdruck und die Bedeutung des Verwandtschaftskusses richten, er wird nach Maaßgabe derselben herzlicher und feuriger, oder mechanischer und kälter, in gemeinen Fällen mehr hergebrachte Gewohnheit und dunkles Gefühl einer stillen und unentwickelten Zuneigung, als lebhafter Ausbruch eines starkschlagenden Herzens seyn. Die Gelegenheiten zum Kusse, haben immer den stärksten Einfluß auf seine Beschaffenheit. Man küsset anders bei einer Verpflichtung zum Danke, anders aus Beifall über etwas, das die geküßte Person verrichtet, anders beim Zusammenkommen, anders beim Abschiede. Dergleichen Anlässe modificieren auch den Verwandtschaftskuß, dessen Interesse nicht so wohl, als bloß Gerechtsame ich bestimmen wollte. —

Der Ehrenkuß,

den ich auf ihn folgen lasse, verdient wegen seinen vielfachen Anwendungen, den Namen eines Martyrers unter den Küssen. Da man sich von ieher des Kusses, als eines Zeichens der Verehrung und Huldigung bedienet hat, so ist er oft mit ausschweifender Freigebigkeit verschwendet worden. Der Kuß gehörte bei den Heiden mit zu den Religionsgebräuchen.

Man warf den vermeinten Gottheiten Küsse zu *), man küßte ihre Bildsäulen, Tempelschwellen, und Altäre. Die Morgenländischen Könige liessen und lassen sich zum Theil noch durch Hand- Knie- und Fuß- und Kleider-Küsse verehren. Gefällige Fürsten erzeigten zuweilen aus besonderer Herablassung ihren Günstlingen, Freunden und Unterthanen die Ehre des Kusses, wie man vom David, Cyrus, Alexander, Othe, Trajan, und andern weiß. Die Römischen Christen verehren die Bilder und Reliquien ihrer Heiligen durch Küsse. Und Seine gekrönte Heiligkeit in Rom nehmen kein geringeres Huldigungszeichen ihrer Würde, als den Fußkuß an. Der demüthige JEsus ließ sich zwar auch einmal die Füße küssen, aber in ganz andern Verhältnissen, als sein vorgegebener Statthalter. Aus der Erzählung dieser Geschichte Luc. 7. erhellet zugleich, (v. 45.) daß unter den Juden der damaligen Zeit, der Kuß ein gewöhnliches Zeichen der Achtung war. Auch unsere Sitten haben ihn bei gewissen Feierlichkeiten, Z. E. bei Doctorpromotionen, als eine würdige Ehrenbezeigung beibehalten, und er könnte es unter gesitteten Völkern zu allen Zeiten seyn, wenn seine Bedeutung durch Falschheit, Schmeichelei, und veränderliche Etiquette nicht so schwankend geworden wäre. Welches nicht minder von dem bloßen

Höflichkeitskuße

gilt, der in einigen Ländern selbst gegen Fremde, oder doch zwischen Bekannten, und so genannten guten Freunden üblich ist. Er geht mit den eingeführten Com-

*) Hiob 31, 26. 27.

Complimentierformeln in gleichem Paare, und wird also nicht weniger, und nicht mehr als sie, d. i. ein höfliches Nichts bedeuten; den Handkuß ausgenommen, auf welchen die Damen Anspruch machen, und welcher bisweilen eine wirkliche Huldigung ihrer Reize ist. — Sicher ist es eine tadelnswerthe Entweihung des Kusses, wenn er in die Reihe bedeutungsloser Complimente gezogen wird. Und der Kaiser Tiber handelte nicht unrecht, daß er, wie Sueton meldet *) die alltäglichen Küsse (womit man damals in Rom die gewöhnlichen Grüsse begleitete,) durch einen ausdrücklichen Befehl verbot. Wie das Uebermaaß in allen Dingen schadet, so wird auch der Werth des Kusses durch einen zu häufigen Gebrauch verringert, er selbst abgenutzet, und in ein frostiges Lippenspiel verwandelt; den eigentlichen Mißbrauch zu schändlichen Absichten noch unerwähnt, als welcher mehr in die folgende Rubrik einschlägt.

Der Freundschaftskuß

ist eine durch die Lippen sich äusernde Bewegung der Seele, dem Gegenstande ihres Wohlwollens ihr Wohlwollen zu bezeigen. Der Graf v. P. behauptete, daß sich ohne Kuß keine vollkommene Freundschaft denken lasse. Und er kann wohl Recht haben, so eigennützig auch der Grund seiner Behauptung war. Ich selbst kann mir keine wahren, zärtlichen Freunde denken, die einander nicht wenigstens bei Trennungen und Wiedervereinigungen, gefühlvoll küssen sollten. Die Umarmungen Jonathans und Davids sind in ihrer

*) in Tiber. c. 34.

rer Geschichte nicht unberührt vorbeigelassen. 1 Sam. 20, 41. — Da es nicht eine schöne Bildung des Leibes, eine gefällige Miene, oder ein anderer äuserlicher zufälliger Umstand, sondern der Charakter der Seele ist, der eine bewährte Freundschaft stiften kann, so ist auch der ächte Freundschaftskuß mehr geistig als körperlich, ob er gleich durch den Körper communiciret wird. Es ist (wie bei der Platonischen Liebe) mehr eine Berührung der Seelen als der Leiber, wenn sich wirkliche Freunde umarmen. Auch eine häßliche Leibesgestalt beraubt den Freundschaftskuß seines Reizes nicht, weil man sich bei demselben die schöne Seele des geküßten Freundes denkt. Denn eine häßliche Seele ist nie der Freundschaft fähig. Und daß man einem nicht schönen, aber geistreichen Manne bis zum Küssen geneigt seyn könne, erfuhr, laut der Geschichte, die Gellert in seinen Fabeln, unter dem Titel: Der glückliche Dichter, erzählt hat, der Dichter Chartier. Noch küssenswürdiger ist eine Person:

Die mit Verstand und Witz ein schönes Herz vereinigt.

Sie erweckt bei dem Kummer, moralische Liebe — das Band der Freundschaft. Und Liebe ist die Mutter des Kusses. Freilich hat die Freundschaftsliebe ihre Stufen. Gemeine, oder so genannte gute Freunde, d. i. bloße Bekannte, pflegen nicht bis zur Umarmung für einander intereßirt zu seyn. Bei Umgangsfreunden, deren Verhältniß etwas näher ist, steigt und fällt der Thermometer der Liebe nach der heitern oder trüben Laune des Umgangs, und davon hängt auch die Oftheit oder Seltenheit, die Wärme oder der Frost des Kusses ab. Bei Herzensfreunden bleibt die

Witte-

Witterung stets unverändert, sie lieben sich stets mit gleichem Feuer, Laune, Humor, Spleen, und wie die Meteore des menschlichen Kopfs und Herzens alle heissen, haben keinen Einfluß auf die festgesetzte Treue ihrer Gesinnungen; sie empfinden immer eben dieselbe herzliche Neigung für einander, die den Charakter ihrer Freundschaft macht. Daher ermüden sie niemals, das äuserliche, einmal so nachdrucksvolle Zeichen derselben, gegen einander zu wiederholen. Und eben weil der Kuß ein so charakteristisches Zeichen der Freundschaft ist, so bedienen sich Schurken und Buben, wie Joab und Ischarioth, desselben, wenn sie einen boshaften Anschlag auf eine gehaßte Person vollführen wollen. Sie umhalsen sie in dem Augenblicke mit verstellter Zärtlichkeit, in welchem sie ihr das Eisen in den Leib zu stoßen, oder eine treulose Verrätherei an ihr zu begehen gedenken. In diesem Falle setzt der Kuß ein Herz voll schwellenden Gifts, voll niederträchtiger Ränkesucht, kurz, ein satanisches, scheußliches Herz voraus. — Eine besondere, von der freundschaftlichen noch etwas unterschieden, ihr aber doch nahe verwandte Liebe ist diejenige, mit welcher die Glieder einer Gesellschaft, wegen der Gleichheit ihrer Gesinnungen über einen interessanten Gegenstand, einander ergeben zu seyn pflegen. Je mehr ihnen allen an der Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen gelegen ist, und ie enger verbunden und zusammenschliessender eine solche Gesellschaft ist, desto aufrichtiger und stärker wird ihre Liebe seyn. Und dann wird sich das natürliche Liebeszeichen, der Kuß leicht in ihre Zusammenkünfte mischen. Aus diesem Gesichtspunkte muß der unter den ersten Christen gewöhnliche Kuß betrachtet werden, wenn man mit den

Apostolischen Ermahnungen desselben den schicklichsten Sinn verbinden will. — Endlich der Principal unter den Küssen, der eigentliche

Liebeskuß,

der von männlichen auf weibliche, und von weiblichen auf männliche Lippen gepflanzt wird! Es läßt sich von der Art der Liebe, die diesem Kusse zum Grunde liegt, in einer räthselhaften und mystischen Sprache reden, es lassen sich von ihr kunstreiche Schilderungen, pathetische Vorstellungen, und prächtige Worte machen; sie läßt sich in ein sittsames, unanstößiges, und so gar philosophisches Gewand verhüllen, und wenn man ihr dasselbe abnimmt, und sie unverschleiert bei hellem Lichte besiehet, was ist sie? Ein animalischer Instinkt, den die Menschen mit allen Thieren gemein haben, der den Reiz einer körperlichen Empfindung zum Gegenstande hat, und den man wegen der Ziegellosigkeit, durch die er sich bloß bey den Menschen unterscheidet, nicht bei seinem rechten Namen nennen, wenigstens den Modus seiner Befriedigung, ausser in der theoretischen Physik, nicht genau beschreiben darf. Ich entscheide nicht, ob die Meinung des freimüthigen Montagne: "Daß behutsam von der Liebe reden, sie nur reizender machen heisse," gegründet sei, und ob er es mit Recht oder Unrecht für einen falschen Wohlstand halte, welcher verbietet, derjenigen Handlung, die uns das Leben giebt, in ernsthaften Gesprächen zu gedenken. Nur so viel getraute ich mir bedürfenden Falls zu erweisen: daß das zärtliche Verhältniß zwischen Manns- und Weibspersonen schlechterdings den Genuß jenes sinnlichen Vergnügens

gens zur Wurzel habe, das von dem Unterschiede des Geschlechts abhängt. Die Idee desselben mag nun in der Einbildungskraft lebhaft entwickelt, oder dunkel verschlossen liegen; das zarte Empfindniß, das beide Geschlechter für einander hegen, wird immer von ihr seinen Ursprung nehmen, und seine Nahrung ziehen. Selbst der Frauenzimmerprediger Fordyce bedenkt sich nicht, von seiner eingebildeten Kanzel das aufrichtige Geständniß abzulegen: "Wenn der Prediger die jungen Personen, die seine Gemeinde ausmachen, in einer ganz besondern Sprache der Zärtlichkeit angeredet, so war die wahre Ursache davon, daß er sie wirklich gefühlet: und er glaubte nicht, daß er weder als ein Mann, noch als ein Prediger, eine Neigung zu unterdrücken brauche, wenn er auch gekonnt hätte, welche die Natur eingepflanzt, und die, wenn sie in gehörigen Schranken bleibt, die Religion nicht verbeut" *). Einmal ist die Geschlechtsliebe ein Naturtrieb, der bei jedem gesunden Menschen eben so unwillkührlich, als Hunger und Durst sich meldet. Und ob er gleich keiner so nothwendigen Befriedigung, als Hunger und Durst bedarf, so ist er doch in seinen Forderungen nicht weniger stark und dringend, als diese; läßt sich bei seinem Erwachen, eben so ungern und schwer, als sie abweisen, kann durch Gründe eine Zeitlang mühsam bekämpft, unterdrückt, und zum Schweigen gebracht, keinesweges aber, ohne unnatürliche Gewaltthätigkeit vertilgt und ausgerottet werden. Die Gränzen zu bestimmen, wie weit sich seine Vergnügung nach den Gesetzen des Rechts erstrecken dürfe, ist ein Geschäft der Sitten-

*) Fordycens Predigten für junge Frauenzimmer, aus dem Engl. 2ten B. S. 443.

lehre. Physisch betrachtet, lehrt die Erfahrung dieß von ihm, daß den Söhnen so wohl, als Töchtern Adams, bei Gesundheit und Jugend, alle Umstände, die auf denselben eine Beziehung haben, willkommen sind. Kaltes und träges Temperament, Schamhaftigkeit und Wohlstand, Sprödigkeit und List, politischer und moralischer Zwang, mag dann und wann eine Ausnahme zu machen scheinen, hier und da eine Misandra oder einen Misogyn aufstellen. Das Bewußtseyn eines jeden, der Blut und Säfte hat, wird ihm, wenn er nicht mit sich selber heuchelt, dennoch das Bekenntniß abnöthigen, daß er gegen liebenswürdige Personen des andern Geschlechts eine gewisse zärtliche Wärme bei sich spüre, die er gegen eben so Liebenswürdige seines Geschlechts nicht empfindet. Ein eben so strenger Sittenlehrer, als Selbstverläugner, der heil. Hieronymus schämt sich nicht zu bekennen: "In dieser tiefen Höhle, in der ich weiter keinen Umgang als mit den Thieren habe, denke ich mich, wie ehedem mitten in einer eiteln Gesellschaft, und in Unterhaltung mit dem Römischen Frauenzimmer. Das Fasten hat meinen Leib abgezehret, meine Haut verwelket, und mein Gesicht entstellet; ich kreuzige mein Fleisch — und dennoch lodert in mir ganz gekreuzigten Manne eine unreine Flamme auf. Wider mich selbst aufgebracht, fliehe ich in meine Zelle, und fast sollte ich sie für eine Mitschuldige meiner Gedanken halten. Ich gehe in die Wüsten, lasse alle Echos meine Klagen wiederholen; und die Nacht, die mich mitten im Walde überfällt, vermehret öfters die Unruhe meines Herzens. Wie oft hat schon mein durch Ermüdung und Wachen abgemergelter Leib darnieder liegen müssen. Wie oft hab' ich

mich.

mich an den Pforten des Todes gesehen, ohne meine Vernunft von ihren Verirrungen zurück zu bringen! Schreckliche Leidenschaft! Weder Fasten noch Kreuzigung können deine Anfälle bezähmen; weder Thränen noch Blut können dein Feuer auslöschen; du brennst unter dem Sacke, der mich deckt, du erhältst dich so gar unter der Asche, unter die ich dich vergrabe; meine Klagen entzünden nur dein Feuer." — Das sagt ein Mann, der um seine Sinnlichkeit zu tödten, und allen Reizungen verbotener Lüste auf einmal auszuweichen, sich in eine menschenlose Einöde begab, daselbst ein nüchternes, ungemächliches, und melancholisches Leben führte, keine verführerischen Gegenstände vor sich hatte — und dennoch konnte er sich für der Beschleichung einer Leidenschaft nicht schützen, die über das menschliche Geschlecht eine allgemeine Herrschaft übt. Wie stark Hieronymus hiervon überzeugt gewesen, beweiset unter andern der starke, von ihm gethane Ausspruch: Diaboli virtus in lumbis est. Mehrerer Zeugnisse autorisierter Beurtheiler zu geschweigen, ist es eine kundbare Erfahrungssache, daß der sinnliche Liebestrieb eine von den Spannfedern der halbkörperlichen und halbgeistigen Natur des Menschen sei, deren scharfe Intension der dirigierenden Vernunft das meiste zu schaffen macht. Er unterscheidet sich von andern Trieben insonderheit durch seine schnellen Ueberraschungen, durch die sinnreiche Kunst, mit welcher er nicht nur alle Kräfte der Seele, sondern die ganze Natur in seine Interesse zu ziehen weiß, durch die vielfachen Gestalten, in die er sich zu verkleiden, durch die scharfsichtige Ausspähung der Wege, auf denen er sich seinem Gegenstande zu nähern, und ihn zu erreichen sucht.

Wer kennet nicht der Liebe Schlingen,
Die sie den Herzen legt, nicht ihre Zauberei,
Mit der sie sich der Sterblichen bemeistert,
Die Blöden oft mit Witz begeistert,
Die Klugen albern macht, die Treuen ungetreu,
Die Freien spröd, die Spröden frei,
Die Ungetreuen aber treu;
Wie sie Bethschwestern oft in ihren Singen störet,
Und morgen schon verbult die Mutter seufzen lehret,
Die heute noch den Töchtern und der Magd
Bei ihrem Fluch, das Lieben untersagt;
Wie sie vom Feld an Hof, die Großen zu bezwingen,
Vom Hof' ins Feld zu Schäfern schleicht,
Bald aus der Jugend lacht, bald aus dem Alter keucht,
Aus dem Bramarb bramarbasieret,
Aus dem Petanten meditieret,
Aus süßen Herren raffinieret! —
Wenn sich das Herz entflammt, dann scheint, was uns umgiebet,
In die Empfindungen, wovon wir glühn, versenkt;
In des Verliebten Auge liebet,
Luft, Wasser, Baum und Kraut! Der Ungeliebte denkt
Daß sich des Himmels Stirn um seinetwillen trübet,
Und daß Aurora weint, wenn sie die Blumen tränkt:
Wie dem, der glücklich ist, die ganze Schöpfung lächelt,
Seufzt jenem Zephyr selbst, der Florens Busen fächelt. —

Alles

Alles dieses sind Wirkungen eines Instinkts, dessen letzter Gegenstand nichts wichtigers, als der Genuß eines minutlangen Vergnügens ist, dessen vorgestellte Süßigkeit aber alle Empfindungszasern des Verliebten, bis zum Erreichungspunkte, in einer so lebhaften Spannung hält, die in den Augen der kalten Vernunft, die Stufe des Werths der Sache unläugbar übersteigt, aber eben dadurch die Heftigkeit der Leidenschaft beweiset. Wenn sich mit dem bloß körperlichen Instinkte noch moralische Gefühle, als Schäzung des Charakters, und vertraute Freundschaft zusammen mischen, so erwächst daraus eine so zärtliche Inbrunst für den geliebten Gegenstand, die ihren Ausbruch in Raserei und Unsinn nehmen, und den unbefriedigten Liebhaber in namenlosen Schmerz und Jammer versenken kann. Allein den stärksten Eintrag zu dem noch so verschlungenen Gewebe zärtlicher Empfindungen liefert doch allemal die Idee des sinnlichen Genusses. Von dieser schreibt der geheime Zug sich her, der dem Umgange zwischen Personen verschiedenen Geschlechts ein eigenthümliches Interesse giebt, der ihren Unterhaltungen und Zeitvertreiben Salz, Würze und Geschmack ertheilt. Daraus folgt noch nicht, daß die zärtliche Neigung zum andern Geschlechte überhaupt eine sträfliche Begierde sei. Es ist ja bekannt, daß dunkle Vorstellungen auf unsere Gesinnungen, Entschließungen und Handlungen einen sehr wirksamen Einfluß haben können, ohne eben die adäquaten Ursachen derselben zu seyn. Irgend eine Idee muß der Zärtlichkeit gegen das andere Geschlecht unterliegen, in wie fern jede Begierde einen (deutlichen oder verworrenen) Begriff des begehrten Dinges voraussetzt. Zur Behauptung der Keuschheit

und eines reinen Herzens ist es genug, wenn der Begriff des sinnlichen Liebesgenußes in einer vorsetzlichen Dunkelheit erhalten wird. Aber vorhanden muß er in jeder Seele seyn, die des Gefühls der Geschlechtsliebe fähig ist. Und sein Daseyn in allen mit gesunden Körpern überkleideten Seelen zu beweisen — halt ich bei einer so bekannten Erfahrungssache für überflüßig; nicht so überflüßig zu meinem Zwecke dünkt mir diese vorausgeschickte kurze Zergliederung der physisch-moralischen Liebe, wie man die gegenseitige Neigung beider Geschlechter nennen könnte, weil sich ohne dieselbe über das Interesse und die Reizbarkeit des Liebeskusses nicht raisonniren läßt.

Nun aber als bewiesen angenommen, daß das Wesen der Geschlechtsliebe darinnen bestehe, worein wir es gesetzet haben, (und dessen Gründe wäre ich neugierig zu wissen, der es anders zu bestimmen gedenkt,) so ist die Natur des Liebeskusses mit allen seinen Eigenschaften und Wirkungen zugleich mit erkläret. Er bestehet in einer körperlichen Berührung, die, wenn sie nicht eine entfernte Analogie mit dem Liebeswerke in sich hält, doch der regen Phantasie etwas zu schaffen giebt, das einem solchen Gedanken nahe kömmt. Die Dunstkreise der Küssenden stossen beim Kusse aufs näheste zusammen. Der gegenseitige Druck der Lippen scheint ein elektrisches Feuer zu entzünden, das durch alle Nerven und Adern schleicht, den Puls hüpfen macht, und das Blut in Wallung setzt. —

Ein Kuß macht Schmerz,
Es ist kein Scherz!
Er macht die Lippen hitzig,
Und Kinn und Nase spitzig,
Und fällt aufs Herz.

Und

Und eben diese Symptome, die von der oberwähnten Idee veranlaßt werden, geben dem Liebeskusse seinen Geschmack, seine Süßigkeit. Der Kuß von einem schönen Munde führt (freylich nur für den empfindsamen Küsser) was so behagliches, so anzügliches, so rührendes bei sich, das alle Lebensgeister bewget, und bis ins Innerste der Seele dringt.

So süß ist Honig nicht, der von Hymettus fließt,
So süß ist nicht die Frucht von Surentiner Reben,
So süß der Nektar nicht, durch den unsterblich Leben
Den Göttern Ganymed in goldne Schaalen gießt.

Um sich davon einen Begriff zu machen, lese man nur den 14ten Brief im ersten Theile der Roußeauischen Heloise. Bei einer bestimmten auf *einen* erwählten Gegenstand gerichteten Liebe, wenn sie zumal so fieberhaft und heftig ist, als sie z. B. zwischen St. Preux und Julien war, kann man sich die Reize des ersten Kusses nicht mächtig, nicht hinreissend genug denken. Er ist die erste fühlbare Versicherung von dem Besitze des gewünschten Glücks, das überzeugende Unterpfand, daß man wahrhaftig und feurig geliebt werde, ein Anfang zu der hergesuchten Vereinigung mit dem Geliebten, und nicht selten — der Weg des Uebergangs zu wirklich nähern Vereinigungen, wenn Ort, Zeit, Furcht und Umstände seiner entzückenden Kraft nicht Einhalt thun; wenigstens wird er die Begierde darnach entflammen, und das Herz mit schmachtender Sehnsucht füllen, wofern — die Liebhaber nicht gründlichere Platoniker sind, als St. Preux und Agathon. In gewöhnlichen Fällen, wo nicht ein schon vorläufiges Bündniß der Herzen, sondern die allgemeine Geschlechtssympathie obwaltet, läßt sich eben

nicht

nicht behaupten, daß der Kuß eine so überwältigende Kraft besitze. Aber reizungsvoll muß er doch immer seyn, da die Gelegenheiten dazu so gern gesucht, ergriffen und benutzet werden. Dem schönen Geschlechte hat der Wohlstand die Enthaltung (wenigstens den Schein derselben) von allem Verlangen nach dem männlichen Kusse aufgelegt. Die Schönen dürfen nach diesem Gesetze, den Kuß höchstens nur, und dieß auch nicht ohne Weigerung leiden, nicht geben, nicht anbieten, nicht merkbar veranlassen. Ob sie ihn aber auch nicht heimlich wünschen, nicht willkommen heissen, nicht angenehm finden dürfen, darüber hat das Gesetz nichts verordnet. Ein Glück für die Mannspersonen, daß sie gar nicht an dieses Gesetz gebunden sind. Sie mögen ungestraft auf den süssen Raub ausgehen. Ihre ganze Strafe besteht darinne, wenn sie sich durch ihre Ungeschicklichkeit dessen zu bemächtigen verhindert sehen. Dieser Gefahr zu entweichen, müssen sie nicht so wohl mit Schönheit, als mit Artigkeit und Witz bewaffnet seyn. Denn, so viel Liebreiz eine schöne Bildung haben mag, so wirkt sie doch nur mit halber Gewalt zum Herzen, wenn sie nicht von Schönheit des Geistes, und Anmuth der Sitten begleitet und unterstützet wird. Ein wohlgebauter Mund, eine weiche und etwas volle Lippe, und ein reiner Oden —— ist das ganze Verdienst, das der Körper um die Lieblichkeit des Kusses hat; das übrige ist idealisch, und hängt von dem höhern oder niedern Grade des Wohlgefallens, das man an der Person des Küssenden findet, ab. Und dieses Wohlgefallen ist eine natürliche Folge solcher Eigenschaften, deren Daseyn und Aeuserung uns vergnügt und heiter macht. Artigkeit und Anstand im Betragen, feiner Witz und sinnreicher

Scherz

Scherz im Reden, Erfindsamkeit und guter Ton im Unterhalten, Freimüthigkeit und edle Sentimens — sind Eigenschaften, die ihrem Besitzer auch in den Augen des andern Geschlechts liebenswerth und schätzbar machen. Sie können die Stelle der körperlichen Schönheit ersetzen, und so gar dem Frauenzimmer, dem man diesen Mangel doch am ungernsten übersieht, die feurigsten und treuesten Liebhaber erwerben.

So wahr es ist, daß Tugend, Verstand und andere Gaben
Des Geistes und des Herzens, in einer schönen Gestalt
Mehr Grazie, mehr Gewalt auf unsre Herzen haben,
Als ohne äußern Schmuck, durch ihren innern Gehalt:
So können wir doch getrost uns auf die Erfahrung beziehen,
Daß wenn ein häßliches Mägdchen es einst so weit gebracht,
Und sich durch geistige Schönheit, geheime Sympathien,
Durch Witz und reizenden Umgang und unverwandtes Bemühen
Gefällig zu seyn, zur Dame von einem Herzen gemacht;
Daß dann die Leidenschaft, worinn wir für sie glühen,
Das stärkste ist, was man sich denken kann.

Dann wird aber folgen, daß die physische Liebe von der moralischen verschlungen, und jene über dieser gar vergessen werde? Das ist nicht zu besorgen. Der Geschlechtsunterschied wird seine Ansprüche doch behaupten, wenn er sie auch (wie auch recht gut) nicht

 vor

vor der Zeit geltend macht. Der Instinkt wird nur der moralischen Liebe mit seiner gewohnten Behendigkeit nicht vorlaufen, er wird sich erst durch Hindernisse durcharbeiten müssen, und bei dieser Arbeit wird er sehr heilsam, seinen natürlichen Ungestüm, seine gierige Habsucht, seine überflüßige Stärke verlieren, und in seine angewiesenen Schranken treten. — Allein die Schönen werden sich doch immer lieber von einem schönen als geistreichen Manne küssen lassen? Das wird auf ihren respectiven Geschmack ankommen, und zu ihrer Ehre läßt sich behaupten, daß es bis zur **bloßen** Sinnlichkeit, nicht unter ihnen allen ausgeartet sei. Ueberhaupt ist freilich der Geschmack in der Liebe so schwankend und unstät, wie in andern Dingen, und nach Musarions treuherzigem Geständniß, soll ihr Geschlecht zuweilen aus bloßer Laune, einen Faun dem Apoll vorziehen. Dem ohngeachtet wird ein schöner Geist selten von den Kennerinnen seines Werths unbegünstiget bleiben, wenigstens wird er sich eher als ein schöner Tropf, einen Kuß, wenn ihm daran gelegen ist, zu erbeuten, ihn auch mit besserer Art anzubringen, abzulocken, und zu genießen wissen. Zur Erläuterung dessen ein Paar Beyspiele, mit Erlaubniß meiner Leser und Leserinnen!

Ein artiger Mann saß bei Tische an der Seite eines Frauenzimmers, dessen Manchette er, unverschuldeterweise, mit einigen Weintropfen befleckte. Ein anderer würde sich vielleicht ihren Unwillen durch diesen Fehler zugezogen haben. Allein er wußte durch die niedlichste Abbitte desselben nicht nur die Beleidigte, sondern die ganze anwesende Gesellschaft für sich einzunehmen.

Er

Er war nicht schön, das man wohl merken muß;
Doch gab er ihr, um seinen Fehl zu büßen,
Dem schönern Nachbar zum Verdruß,
Den ungezwungensten, originellsten Kuß. —

Einen Kuß, der weder etwas verliebtes, noch verwegenes, noch ungeziemendes, noch zu freyes, noch beschämendes, kurz, nicht das geringste an sich hatte, was die Geküßte hätte beleidigen können; so daß es die ganze Gesellschaft, und wenn sie aus lauter Prüden bestanden hätte, schlechterdings gemißbilliget haben müßte, wenn sie ihn nicht gütig aufgenommen, und ebenfalls mit einer liebenswürdigen Ungezwungenheit erwiedert hätte. Er drückte seine ganze Reue, sein Anerbieten zu jeder Genugthuung, seine Bereitwilligkeit zu einer Vergütung, seine Zuversicht zu ihrer Verzeihung, seinen für dieselbe vorausbezahlten Dank, kurz, die ganze Summe der Empfindungen aus, die sich bei diesem Falle hegen liessen — es war ein Kuß, dergleichen ich nie habe küssen sehen.

Durch dieses Beispiel hingerissen,
Dreht jeder Gast zu seiner Nachbarin
Den Kopf mit gleichem Vorsatz hin,
Und jeder will (naiv!) durch nachgeahmtes Küssen
Den nicht begangnen Fehler büssen.
Die Frauenzimmer schelten ihn
Den Autor — ob sie es gleich lächelnd zugestehn,
Sein Beispiel sei nachahmungswürdig schön,
Und alle lassen sich durch unversagtes Küssen
Von ihm den Mund zum Schelten gern verschliessen.
Er küßt die Reihen durch — sie lassen es geschehn.
Und dennoch war er (das wir nicht vergessen müssen)
Der Kußeroberer — nicht schön.

Die zuerst geküßte ward in der Folge seine Frau.

Lernt hier, Empfindsame, den guten Anstand schätzen,
Und durch denselbigen zugleich
Der Schönheit Stelle, wenn sie euch
Von der Natur versaget ward, ersetzen. —

Wenn diese Geschichte gleich im Tone der Fabel erzählet scheint, so kann ich doch für ihre Wahrheit stehen. — Eine andere.

Ardon liebte ein Mägdchen, welchem seine Neigung mit guter Manier zu erklären, und eine Gegenerklärung zu erhalten, er sich schon lange vergebens bemühet hatte. Einmal ereignete sich eine so günstige Gelegenheit, bei welcher er zitternd zu sich selber sprach: Wirst du sie itzt nicht küssen, so küssest du sie nie; und er küßte sie nicht. Er war mit ihr alleine; ein Zeitpunkt, der ihm theurer als Gold seyn mußte, den er sich so oft sehnlich gewünscht hatte, den er ohn allen Verzug benutzen sollte, und — nun fühlt er sich in einer Verlegenheit, die ihn nicht einmal etwas angenehmes zur Vertreibung der Langenweile sagen, geschweige denn eine Erfindung zu einer zärtlichen Annäherung machen läßt. Er klagt diese Noth einem Freunde, der eine Art von Petitmaiter, dabei aber ein witziger Kopf war. Dieser macht sich anheischig, in Gegenwart des Ardon, seiner Geliebten ganze Dutzend Mäulchen abzunehmen. Es wird eine Zusammenkunft veranstaltet. Ohne Mühe weiß Belmond ein natürliches Gespräch einzufädeln.

"Verzeihen Sie, Mademoselle, daß ich Ihrem Spiegel eine kleine Beschuldigung mache. Ihr Kopfzeug — Erlauben Sie mir ein kleines Rückchen daran zu thun."

Er rückte, wo nichts zu rücken ist.

"So!

"So! wiewohl Ihnen auch die kleine Ungleichheit zierlich ließ. Denn wie den Gesunden alles gesund ist, so steht auch schönen —

"Still! ich mag nichts wissen."

"Doch ich nehme noch eine kleine Schiefheit wahr. Erlauben Sie mir, die Sache von der Seite zu betrachten, und in nähern Augenschein zu nehmen, es dünkt mir noch eine kleine Aenderung nöthig. Ich will nur den rechten Gesichtspunkt suchen."

Er drückt seine Lippe auf die ihrige (welches sie nach einigem Widerstreben leidet) und schielt in einer schiefen Linie nach der Stirn empor.

"Von dieser Seite bemerk' ich nichts, wir wollen es von der andern besehen."

Er bleibt eine gute Weile liegen.

"Pardi! ich bin in meiner Speculation confus. Unterwegs, Mademoiselle, wurde mein Blick durch einen Ihrer Augenstralen durchschnitten, und von seiner geraden Linie abgeleitet. Welch eine herrliche perspektivische Aussicht! Erlauben Sie diese Beobachtung zu wiederholen; ich habe etwas außerordentliches in Ihrem Auge bemerkt, ich seh' ein kleines Männchen drinnen sitzen. Das ist sicher ein Amorgespenst, das mich zum besten hat. Sur ma foi, ein kleines Männchen. Stille! daß ich den rechten Standpunkt treffe, um es in gerader Linie zu observiren."

Lippe auf Lippe.

"Die geradeste Horizontale! Nun lassen Sie uns auch eine Diagonale ziehen."

Er macht eine Wendung nach ihren blühenden Wangen; es erfolgt eine sanfte kützelnde Bartreibung. Sie windet sich matt:

"Au

"Au weh! Herr Belmond, meine Haut fühlt eine ganze Million Berührungspunkte, das ist zu viel."

"Die Physiker, Mademoiselle, nennen dieß eine Friktion, ohne welche es bei perspektivischen Versuchen nicht abgeht. Ich will Ihnen mit Ihrer Erlaubniß kürzlich die Bewegungsgesetze der Friktion erklären. Sehen Sie, wenn die Friktion auf den Oberflächen Ihrer und meiner Lippen sanft und unbeschädigend seyn soll, so muß er der Einfallungswinkel dieser seyn."

Er küßt mit douceur, und sie hindert ihn nicht.

"Soll sie sich über einen großen Raum verbreiten, so machen wir den Winkel spitziger, und drücken ein wenig stärker auf."

Es geschieht.

"Diagonal- Perpendicular- Horizontal-Bewegung — Parallelen, Secanten, Tangenten, Convergenten ꝛc. — Sehen Sie, Herr Ardon, so kann man die Geometrie auf einem schönen Frauenzimmergesichte studieren. Und nun steht das Kopfzeug gerade."

Ardon nähert sich mit starkem Herzklopfen dem Frauenzimmer: "Haben Sie die Gewogenheit, mir eine kleine Probe zu erlauben, ob ich etwas von Belmonds geometrischen Unterrichte gefaßt habe."

"Um Verzeihung, mein Herr Ardon, so geschwind pflegt man den Cursus einer Wissenschaft nicht zu wiederholen. Wenn ich mit der Zeit Herrn Belmonds Lection werde verschwitzt haben, dann will ich mir ebenfalls welche von Ihnen geben lassen. Izt halt' ich eine Nachlese für überflüßig."

Ardon hätte bersten mögen. Er sucht sich zu erholen:

"Nur

"Nur eine Tangente, Mademoiselle!"—

"Nun, weil Sie mir diesen Lehrer der Geomerie zugeführet haben, so mag dieß Ihre Belohnung seyn!"

Und damit mußt' er sich zur Strafe seiner Witzlosigkeit begnügen. An seiner Statt wurde Belmond dieses Frauenzimmers Cicisbro. —

Dergleichen Auftritte enthält die Geschichte der Liebe genug, als daß ich mehrere anzuführen nöthig hätte. Diese Paar sollen nur den Satz erläutern, daß Witz und sinnreiche Einfälle der leichteste Weg zum Kusse sind, und daß man ohne dieselben sein Glück in der Liebe nicht weit zu treiben hoffen dürfe. Der Witz wird von allen Kennern für dasjenige gehalten, was bei der Liebe am meisten gebraucht wird. Durch ihn wird sie geboren, gesäugt, genährt und unterhalten. Ohne ihn stirbt sie bald an Einförmigkeit und Ueberdruße. Er muß Neuheit in ihre Reize, Mannigfaltigkeit in ihre Vergnügungen, Abwechselung in ihre Genüsse bringen. Die gewöhnliche Laulichkeit der Ehen rührt von seinem Mangel her. Die physische Liebe ermattet durch wiederholte Sättigungen, und entzieht der moralischen ihr piquirendes Ingredienz, vermittelst dessen die Zärtlichkeit gegen das andere Geschlecht Leben und Oden, Kraft und Stärke hat. Bei der Geschäftigkeit des Witzes würde sie diesen Verlust nicht leiden, sondern die Ehe in den glückseligen Stand verwandeln, dessen Vortreflichkeit St. Evremont (in seinem bekannten Briefe an das Fräulein von Lenclos) mit so glänzenden Farben schildert. Aber der Witz ist eine Gabe der Natur, die sich niemand selbst ertheilen, sondern dessen Anlage man höchstens durch Kunst bearbeiten und zu einiger Ausbildung bringen kann? Eben

darum

darum zeichnen sich die witzigen Liebhaber am ersten aus, und tragen, nach Verdienst, vor andern den Preiß davon. Also bloß um der Liebe willen, sollte man sich auf die Bildung des Witzes legen, wenn sich derselbe auch nicht zu anderweitigem Behufe so vielfach brauchen liesse. Wie oft schmachtet der Zärtliche nach einem Kusse, den er sich leicht verschaffen könnte, wenn er nicht zu arm an Einfällen, und an Erfindung geschickter Mittel wäre!

Doch, wenn der Witz den Kuß erreichbar macht, so macht er ihn darum noch nicht süß und angenehm. Der Reiz des Kusses hängt von der Art seiner Impreßion, mithin von dem Empfindungstone der Küssenden ab. In der blossen Bewegung der Lippen gegen einander liegt, mechanisch betrachtet, nichts vergnügendes, sondern nur in so fern, als diese mechanische Handlung das Vehikel ist, auf welchem gewisse Gedanken und Empfindungen der Seele übergetragen werden. Warum ist es nicht gleich viel, ob ich den Mund des andern mit meinem Finger, oder mit meinem Munde berühre? Ohnstreitig darum, weil der Druck der Lippen sanfter und empfindlicher, die ganze Bewegung zusammenpassender, und die Seele von diesem Theile des Leibes aus, rührbarer ist. Wenn sie aber an dieser körperlichen Gebärde keinen Antheil nimmt, oder zu nehmen scheint, wenn sich ihre innige Theilnehmung nicht durch die Art des Drucks verräth, dann ist der Kuß ein leeres, todtes, uninteressantes Ding. Und so ist er wirklich in dem Falle, wenn sich die geküßte Person nur leidend verhält, kaum der Mühe werth, ob sich gleich nicht alle Räuber desselben an diese wesentliche Distinction zu stossen scheinen, das sie doch nur alsdenn nicht sollten, wenn sie mit Grunde voraussetzen können,

daß

daß ein solch leidentlich Verhalten nur verstellte Zurückhaltung, und nicht Fühllosigkeit sei, wiewohl er auch in diesem Falle noch unvollkommen bleibt. Seine vollkommene Reize erhält er nur von der gegenseitigen Verwechselung, wie Gerstenberg sie in folgenden Zeilen beschreibt, oder vielmehr malt:

Itzt bog ich schlau an ihren Hals mich langsam über,
Und stahl ihr schnell ein Mäulchen ab;
Itzt bog sie unvermerkt den Hals zu mir herüber,
Und jedes nahm den Kuß auf halben Weg sich ab,
Den jedes nahm, und jedes gab.

Bei dieser Umtauschung, da von jeder Seite etwas gegeben und etwas empfangen wird, berühren sich mit den Körpern zugleich die Seelen, vermischen sich, und werden, wie Petronius sagt, in einander übergegossen; wie es die Natur der Liebe, die in einer lebhaften Tendenz nach der Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande bestehet, mit sich bringt. Wo sich diese Tendenz durch den Kuß nicht fühlbar macht, da ist nicht Liebe. Wie sie sich aber eigentlich küssend zu erkennen gebe?

Das fühlt sich nur, es sagt sich nicht!

Nicht jeder Mund ist zum recht fühlbaren Kuß gemacht. Wenn er es aber durch die gehörige Vollheit und Weichheit der Lippen ist, dann lassen sich im Ausdruck die Empfindungen eben so vielfach reizend, als in den Musiktönen cadanzieren; schmeichelnde Manieren, sanfte Bebungen und leise Schwebungen, schmachtende Wendungen, Umherirrungen, Ausweichungen und Einfälle in den Grundton, piano und forte im Aushalten — alles das läßt sich, freilich nur nach gewissen Aehnlichkeiten, und pro substrata materia, im Kuß anbringen. In allen Fällen hat und kann man

die Absicht nicht haben, mit so ästhetischer Kunst zu küssen. Bey Pfandspielen und dergleichen Gelegenheiten, wo ex officio, ohne Ansehn der Person, geküsset werden muß, würde die durchgängige Aeuserung einer so feinen Empfindsamkeit leichtsinnige Verschwendung und verrätherische Kränkung jener, nur der wahren zärtlichen Liebe zustehenden Rechte seyn. Für sie ist dann auch alle Theorie vom Kusse, so wie jeder Unterricht in der Gebärdensprache ganz entbehrlich, ja lächerlich, da sie eben die Schöpferin aller zärtlichen Empfindungen und die avthentische Lehrerin ihrer Zeichen ist, so wie das, was ich davon gesagt habe, nur Fragmente ihrer Geschichte, mit einigen Reflexionen begleitet, sind. —

Endlich noch etwas von der Sittlichkeit des Liebeskusses! Das Principium, aus welchem ich, mit Bestand der Wahrheit, wie ich denke, die reizende Kraft des Kusses hergeleitet habe, scheint seine sittliche Erlaubniß enger, als den Liebhabern desselben gelegen seyn dürfte, einzuschränken. "Wenn ich — sagt der, Lesern zärtlicher Schriften bekannt seyn müssende Herr Handsom — *) itzt (in meinem Jünglingsstande) eine Jungfer küssen wollte: so müßte ich befürchten, das leidlichste, was sie von mir glauben könnte, sei: daß ich nicht alle Feinheiten der Lebensart, und wenigstens nicht die Ehrfurcht kennete, die man vorzüglich gut erzogenen Frauenzimmern schuldig ist." Und die des Herrn Handsoms würdige Miß Jinny war der Meinung: **) "Der Kuß ist auch der strengsten Tugend erlaubt, nur muß die Versicherung der eheli-
chen

*) In der Geschichte der Miß Fanny Wilkes, 2ten Aufl. erst. B. S. 69. 70.

**) Ebendas. 2ten B. S. 35.

chen Verbindung den Kuß, diesen so sehr starken Ausdruck der Zärtlichkeit rechtfertigen, weil er sonst, auch so gar im Spiel, immer etwas beleidigendes behält." — Das sind strenge Urtheile über eine so unschuldig scheinende Sache, deren Grund wir doch ein wenig untersuchen wollen.

Es kömmt darauf an, nach welcher Sittenlehre man urtheilt. Nach der Christlichen sind auch die gesetzwidrigen Gedanken und Begierden Sünde, die man daher eben so wohl, als die verbotene Handlung selbst vermeiden soll. Nach ihr ist die Keuschheit eine vorzüglich hohe und scharf befohlne Tugend. Und JEsus hat Matth. 5, 28. das bloße Verlangen nach dem Genuße eines Weibes, der Zurechnung nach, für ein Laster erklärt, das unter seiner Nation, auf göttliche Verordnung so gar mit dem Tode bestraft ward. Wenn nun der zwischen Personen verschiedenen Geschlechts gewechselte Kuß eine wesentliche Beziehung auf unkeusche Begierden hätte, so stünde er seiner Sittlichkeit noch, mit der Hurerey und dem Ehebruche in einer Classe. Würklich läßt sich nach festgesetzter Richtigkeit jenes Vordersatzes aus demselben keine andere Folge ziehen. Allein ich habe schon oben von der Richtigkeit dieses Vordersatzes eine Bedingung angegeben, die den Kuß von seiner absoluten Verdammung rettet. Einmal ist die Neigung zum andern Geschlechte ein dem Menschen natürlicher, vom Schöpfer eingepflanzter Trieb, von welchem die Fortdauer des menschlichen Geschlechts abhängt, der seiner Bestimmung nach, nichts unwürdiges und schändliches in sich schließt, sondern bloß durch regellose Ausschweifungen, Laster wird. Diesen Trieb bey sich spüren, heißt den Gesetzen der Natur unterworfen seyn. Da es aber die Wohlfahrt

des menschlichen Geschlechts nicht verstattet, daß dieser Trieb anders als in einem rechtmäßigem Ehestande würksam sei, so ist es ein nothwendiges Gesetz der Tugend, denselben so lange zu unterdrücken, und zu zähmen, bis ihm die Ehe zu seiner Vergnügung Befugniß giebt. Seine Regungen, ohne Rücksicht auf die Ehe, zu veranlassen, zu befördern, und ihnen nachzuhängen, hiesse die Schwierigkeiten seiner pflichtmäßigen Unterdrückung mit Fleiß vergrößern, d. i. der Pflicht vorsetzlich entgegenhandeln. Und wenn der Kuß für ihn der fangbarste Zunder ist, so wird man sich durch diesen immer einer sittlichen Gefahr aussetzen? Allerdings! den Fall ausgenommen, wenn man, sich dieser Gefahr bewußt, die Sinnlichkeit im Zaume hielte. Dann könnte man ohne Verletzung der Keuschheit küssen. Nur fragt es sich, ob diese Zügelung möglich sei, und ob, wenn sie es ist, sie nicht auf Unkosten der Reize des Kusses geschehen müsse? Dieß ist ein spitziges Problem, für dessen bejahende Auflösung sich keine allgemeine Sicherheit garantieren läßt. Einer in der Tugend starken und bewährten Seele kann die Herrschaft über unerlaubte Begierden, auch bei einem hohen Grade der Reizung nicht abgesprochen werden. Ihr ist es möglich, durch anhaltende Uebungen der Enthaltsamkeit auch den Trieb der Geschlechtsliebe in so weit zu unterjochen, daß er seine Forderungen nicht über die Grenzen des Bewußtseyns treiben darf. Ihn so zu zwingen, daß er sich in den Jahren der Munterkeit gar nicht mehr regen sollte, könnte vielleicht nur bey einem sehr kalten Temperamente geschehen. Ihn aber in die Empfindungen der moralischen Liebe dergestalt zu verwickeln und einzuhüllen, daß sich die Idee seiner Erfüllung in Schatten und Dunkelheit verliert, getraue

ich mir von einem gründlichen Character zu behaupten; wobei es aber freilich noch immer eine mißliche Untersuchung bliebe, ob sich ein solcher Besitzer seiner selbst, mit einer von Natur einmal so starken Begierde, ohne Leichtsinn in einen freiwilligen Kampf begeben, ob er die Süßigkeiten eines zärtlichen Kusses nicht mit der Bitterkeit eines den Sinnen anzulegenden Zwangs, über den Preiß bezahlen, ob er nicht über einer Kleinigkeit alle seine maralischen Kräfte anzustrengen, vielleicht zu erschöpfen, genöthiget seyn dürfte? An geringere Bedingungen scheint die sittliche Möglichkeit eines reinen Liebeskusses nicht geknüpft zu seyn. Genug indessen, daß es Bedingungen giebt. Ob sich viele Küsser daran binden möchten? ist schwerlich zu vermuthen, da die Genauigkeit in moralischen Verpflichtungen, besonders wenn sie mit dem Genusse eines Vergnügens zusammenstossen, von den meisten für unnütze Grübelei gehalten wird; welches aber nicht hindert, daß Herr Handsom und Miß Jinny recht in ihrem Urtheil haben können, in so fern dasselbe auf den tugendhaften Wohlstand gegründet ist. — Worzu aber die vorgehende umständliche Zergliederung des Kusses, wenn derselbe uns eine so eingeschränkte Erlaubniß hat, und auch da, wo er sie hat, noch eine gefährliche Klippe der Tugend ist? Ich habe nur historisch-ästhetische Phänomena gesammelt, und zu willkührlicher Betrachrung aufgestellt, um niemandes Urtheile über dieselben vorzugreifen. Hier am Schluße halt' ich es erst für Zeit, mein eignes Glaubensbekenntniß über diesen delicaten Artikel abzulegen.

Wer ein Christ (im Sinne der Bibel) ist, der wird, wie bey jeder sittlichen Handlung, so auch bei dieser, in Absicht auf den genauen Zusammenhang, in welchem

 sie

sie mit den Pflichten der Keuschheit steht, Christliche Selbstprüfung, Wachsamkeit und Klugheit anzuwenden, nicht unterlassen. Und wer es nicht ist, der wird weder durch philosophische Gründe, noch durch homiletische Declamationen bewogen werden, über eine Sache zu scrupulieren, der sich die unschuldigste Gestalt ankünsteln, die sittsamste Miene geben läßt. So wenig man dem Christenthume einen Proselyten machen würde, wenn man jemanden durch pathetische Vorstellungen dahin brächte, daß er dem Spiele, dem Tanze und der Komödie entsagte, ohne seiner ganzen Denkart, seinem Geschmacke und seiner Gesinnung eine wahre christliche Umbildung zu geben, so wenig würde man auch denjenigen, den man von der Sündlichkeit verliebter Küsse überzeugte, zur Religion bekehren, wenn er sich auch künftig alles Küssens enthielte. Es ist bekannt, daß man in einem einzigen Punkte eine große Gewissenhaftigkeit affectiren, und in Absicht auf das Ganze der Religion, der roheste Wüstling, der leichtsinnigste Uebertreter — nach Christi Ausdrucke, ein Mückensäuger und ein Kameelschlucker zugleich seyn könne. Man siehet Leute, die sichs zur schwersten Sünde rechnen würden, wenn sie ein Krümchen Brod unaufgehoben auf der Erde sollten liegen lassen, und die mit dem ruhigsten Gewissen, dem schmuzigsten Geize, dem aufgeblähtesten Stolze, der gröbsten Wollust, dem Fluchen und Schwören, und wer weiß, wie viel noch andern verdammlichen Lastern, ergeben sind, bei welchen sie sich noch oben darein — quæ, qualis, quanta! — gute Christen dünken; Leute, deren drittes Wort fast immer die fünfte Bitte des Vater unsers ist, ich meyne, die das: "Gott vergieb mir meine Sünde!" alle Augenblicke als ein müßiges Sprichwort im Munde führen, und

und die — ihrem Feinde keinen Trunk Wassers reichen würden. — Wer aus dergleichen Beobachtungen die gehörigen Folgen zu ziehen weiß, wird mit mir einig seyn, daß durch hitzige Strafpredigten wider einzelne Handlungen, über deren Sittlichkeit viel pro und contra gestritten werden kann, und deren moralische Schätzung erst durch eine Reihe von Schlüssen hindurch geführet werden muß, der Tugend nicht eines Fingers breit Lands erobert werde. Da die Sittlichkeit des Kusses ein solches Thema ist, über welches sich viel hartes und weiches sagen läßt, so habe ich die Mittelstraße wählen, seine physische, ästhetische und sittliche Natur unterscheiden, und nur die vornehmsten data zur Beurtheilung einer jeden angeben wollen. Tiefere Betrachtungen über eine Materie anzustellen, für deren Geringfügigkeit vielleicht manchem schon dieser kurze Versuch zu lang dünkt, war meine Absicht nicht. — Meine eigene wahre Meinung von der Zuläßigkeit des Kusses ist nicht ganz eben dieselbe, die Herr Hermes seinen Handsom und dessen Jinny hegen läßt. Nicht alle wohlgezogene Frauenzimmer haben ein so strenges System vom Kusse, daß man durch denselben ihre uns einmal zugestandene Achtung zu schwächen fürchten müßte. Ohne einen gewissen Grad des freundschaftlichen Verhältnisses, könnte der Kuß, als eine zu freie Anmassung wohl eine minder günstige Aufnahme von ihnen zu erwarten haben, aber nach einem schon gepflogenen Umgange, bei einer schicklichen Gelegenheit, mit Feinheit und zierlichem Anstand' angebracht, dürfte er wohl keine so ungünstige Wirkung thun. — So liessen sich auch (Miß Jinny Meinung betreffend) ausser der gewissen Aussicht auf eheliche Verbindung, noch Fälle denken, wo der Kuß, wenigstens im Spiele,

nichts beleidigendes bei sich führet, z. B. als erbetene Belohnung für einen gefallenden Dienst, als gewonnene Wette, als scherzhafte Abbitte einer scherzhaften Beleidigung, bei Abschieden, u. s. w. die Pfandspiele noch abgerechnet, bei welchen freilich nicht viel feiner Geschmack zu herrschen pflegt. In wie fern aber der Schöpfer dieser beiden romantischen Ideale der Tugend (Handsom und Jinny) bei den ihnen beygelegten strengen Begriffen vom Kusse, seine Rücksicht auf die Reinigkeit des Herzens nimmt, in so fern stimm' ich seiner Meinung bei. Hier und da bey ungesuchtem natürlichen Anlaß die Lippen eines schönen oder artigen Kindes flüchtig berühret, mag zuweilen eine jugendliche Tändelei, eine nützliche Aufheiterung des Trübsinns, eine unschuldige Erholung geben. Allein geflissentlich gesuchte, veranstaltete und ausstudierte Küsse, mit allen Formalitäten, Aeuserungen und Symptomen der feurigen Liebe aufgepflanzt, langdauernde Umarmungen, voll warmer Inbrunst mit pochenden Herzen — sind zwischen Personen verschiedenen Geschlechts die nächsten Schritte zum Hinsturze in eine Leidenschaft, welcher zur Zeit ihrer aufgewiegelten Macht der Tugendhafteste unterliegen muß. Zur Vermeidung dieser Niederlage giebt es kein anderes Mittel als die Flucht. Wer also sein Gewissen für Brandmalen verwahren will, der hüte sich für zärtlichen Liebesküssen!

Ueber

Ueber die Langeweile.

Die Langeweile ist der Verdruß über den Mangel angenehmer Beschäftigung; ein Verdruß, dem der größte Theil der Menschen unterworfen, und der unter den menschlichen Verdrüssen nicht der geringste ist. Folgendes ist ohngefähr seine Entstehungsart.

Die menschliche Seele äußert als ein lebendiges Wesen ein immerwährendes Bestreben nach Bewegung und Thätigkeit, welches von ihren denkenden und wollenden Kräften hervorgebracht und unterhalten wird. Jdeen und Empfindungen zu haben, die sie vergnügen, ist der Zustand, in dem sie sich immer zu befinden wünscht. Des Vergnügens Grund ist die Uebereinstimmung des vergnügenden Gegenstandes mit allen oder einzelnen Begierden. Wird das Vergnügen durch Jdeen erregt, so sind es solche, die in einem passenden Verhältnisse mit einer oder mehreren Begierden stehen. Wird es durch äuserliche Gegenstände erweckt, so sind es wiederum solche, die eine mittelbare oder unmittelbare Zusammenstimmung mit den Neigungen der Seele haben. Unter den letztern (Neigungen) giebt es einige, die mit Beständigkeit zu allen Zeiten, auch ohne Vorsatz wirksam und die Grundquelle der übrigen sind. Jhre Zahl zu bestimmen, ist etwas schweres, da die innige Verwickelung, und die veränderliche Stärke und Schwäche der menschlichen Triebe auch den schärfsten Beobachter zu leicht irre führen, und zu Verwechselungen und trüg-

lichen Schlüssen verleiten kann. Die Begierde, sich stets wohl zu befinden, oder wie einige sie nennen, der Trieb nach Vollkommenheit seines Zustandes, ist unstreitig ein solcher Grundtrieb der Seele, aus welchem, in abgeleiteten Bächen unzählig andere herfliessen, die alle gewisse einzelne Mittel und Hülfsursachen des Wohlbefindens zu Gegenständen haben. Irgend einige Anstrengung der Kräfte, ist, wie jeder Mensch ohne Mühe erkennet, eine nothwendige Bedingung des Wohlbefindens, nicht nur wegen des der Seele natürlichen Hanges zur Bewegung, sondern weil dadurch wenigstens die Mittel und Werkzeuge des Vergnügens aufgesucht, in das gewünschte Verhältniß gestellt, wirksam gemacht, und in Dauer erhalten werden müssen. Steigt diese Anstrengung bis zum Grade der Mattigkeit und Ermüdung, so erregt sie Mißvergnügen, das aber dennoch übernommen zu werden verdient, wenn es die Bedingung und Grundlage eines darauf folgenden beträchtlichen Vergnügens ist. Scheut man sich aus überwiegender Trägheit, oder aus Unwissenheit und Verzweiflung der angenehmen Folge, für dieser Uebernahme, so erfolgt an dessen statt nach Erschöpfung des kleinen Fonds der alt- und überdrüßiggewordenen Vergnügungen ein Mangel an erneuter und angenehmer Beschäftigung, der von Verdruß begleitet wird. Dieß ist die natürliche Empfängniß und Geburt der Langenweile.

Schon aus diesen Grundbegriffen ergiebt sich der Character der Personen, die mit diesem Uebel behaftet sind. Trägheit und Unwissenheit sind die Hauptzüge desselben. Sie wollen beschäftigt seyn, ohne sich zu beschäftigen. Sie kennen die Güte und Anehm-

nehmlichkeit der Folgen gewisser, zum Theil wenigstens anfangs mühsamer Beschäftigungen nicht, weil einige Selbsterfahrung zu dieser Kenntniß erfordert wird. Alle Brschäftigungen geschehen entweder mit der Seele oder mit dem Körper; wiewohl beide, wegen ihrer genauen Verbindung, allzeit in Gesellschaft würken, nur nach verschiedenen Graden der positiven Zueignung. Die Beschäftigung der Seele ist Denken und Empfinden, wobei allemal im Körper gewisse unwillkührliche Bewegungen vorgehen. Wenn aber die Gliedmaßen des letztern zu willkührlichen Bestimmungen gebraucht und angestrenget werden, dann ist die Beschäftigung im eigentlichen Verstande körperlich. Zu dieser Classe gehören alle Arbeiten, Künste, Gewerbe und Handthierungen der Menschen, die mit den Gliedmassen des Leibes errichtet und getrieben, so wie auch alle Bewegungen der Sinne, die mit Bewußtseyn und Vorsatz der Seele hervorgebracht werden. Da sich der größte Theil der Menschen seine Lebensbedürfnisse durch mögliche Arbeiten erwerben muß, so ist derselbe auch, kraft dieser Nothwendigkeit, der eigentlichen Beschäftigungen des Geistes unfähiger, unkundiger, und ungewohnter, und liegt demselben entweder gar nicht, oder nur in dem Grade der äusersten Nothdurft, die etwa Geselligkeit oder Religion erheischet, ob. Durch den Fleiß ihrer Hände werden diese für der Tyrannei der Laugenweile geschützt, in so fern Gewohnheit und Fertigkeit sie mit ihrem Zustande zufrieden, und gleichgültig gegen ausgesuchtere und mannigfaltigere Genusse macht. Wenn sie gleichwohl nach denselben lüstern werden, und sie doch nicht erreichen können, so kommen ihnen ihre Geschäfte ebenfalls langweilig und lästig vor, sie verrichten sie mit Verdruß,

 und

und führen, wenn sie sich derselben bei dem Mangel anderer Erhaltungsmittel nicht entladen können, ein beschwerliches und unzufriednes Leben. Diejenigen aber, die durch günstige Glücksumstände der Anstrengung zu ernährenden Arbeiten überhoben, unumschränkte Herren ihrer Zeit, und Besitzer einer freien Musse sind, scheinen vor andern zu dem Genusse eines vergnügten Lebens ausgezeichnet, und können dasselbe würklich führen, wenn sie nicht von der Langenweile, dem Kinde der unbeschäftigten Musse, daran verhindert werden. Sie sind aber in der That elender als jene, wenn sie dieses Hinderniß nicht zu entfernen wissen. Und daß es die wenigsten wissen, beweiset der große Haufe von Martyrern, welche die Langeweile macht.

Einmal kann, ohne angenehme, wenigstens gern übernommene Beschäftigung niemand glücklich leben. Was wird diesem Grundsatze zu folge, das Studium unsrer mit reicher Musse gesegneten Herren und Damen seyn? Zeitvertreib! das ist, eine solche Art von Beschäftigung, bei der man sich mehr leidend als thätig verhalten, und doch von dem widrigen Gefühle der langsam verfließenden Zeit einigermaßen befreien kann. Ihr Lebensplan bestehet daher in Erfindung und Anwendung solcher Mittel, wodurch der Ueberfluß ihrer Zeit vermindert und aufgezehret wird, und zwar so, daß diese Hinwegschaffung die ausdrückliche Absicht der letzte Endzweck ist. Nur müssen es Mittel seyn, deren Gebrauch keine merkliche Anstrengung der denkenden Kräfte fordert, sondern welche bloß die Seele in einen solchen Grad der Bewegung setzen, als hinreichend ist, die Fortsetzung ihres Daseyns durch die Reihe der einander folgenden Augenblicke zu

ver-

vergessen. Hierinnen liegt der Begriff dessen, was man Unterhaltung nennt. Man wird unterhalten, wenn die Seele von der Empfindung ihrer Existenz abgezogen, durch anderweitige Gegenstände beschäftiget wird *). Das Angenehme der Unterhaltung hängt von dem Grade des Wohlgefallens an den beschäftigenden Dingen ab. Daher die Unterhaltungen schlecht und gut, mittelmäßig und sehr ergötzend seyn können. Diejenigen, die sich unter dem Titel: Zeitvertreib, ankündigen, sind größtentheils von so eingeschränkter Natur, daß sich ihnen die Seele, ohne Ueberdruß, nicht lange überlassen kann, wofern sie nicht durch eine geschmacklose Verweilung bei denselben, einem größern Uebel zu entweichen sucht, in welchem Falle sie dann immer wenig gewonnen, nämlich unter zwei Uebeln nur das kleinste gewählet hätte. Und eben dieß ist der gewöhnliche Fall, in welchem sich die Zeitvertreiber von Profeßion, befinden. Schauspiel, Gesellschaft, Tändelei, Spielen, Promenade, Musik, Essen und Trinken — mögen eine Zeitlang angenehme Unterhaltung geben. Allein durch öftere Wiederholung verlieren sie nicht nur von ihren Reizen, sondern ziehen auch durch lange Fortsetzung eine beschwerliche Ermüdung, wo nicht gar völlige Abneigung und Eckel nach. Und dann, wenn man um Erfindung neuer an ihre Stelle zu setzender Unterhaltungen verlegen ist, sieht man sich in den verwünschten Armen der Langenweile — wie dieß alles

*) Zwar kann man sich auch selbst mit der Empfindung seines Daseyns unterhalten. Dann ist es aber doch der Gedanke, oder die Betrachtung darüber, und also etwas von der Empfindung unterschiedenes, was die Unterhaltung macht.

alles mit mehrern die Erfahrung lehrt. Die letzte und nicht ungewöhnliche Rettungsanstalt aus dieser Verlegenheit ist eine heftige Bewegung der Sinne, durch schwelgerische Mahlzeiten, starke Getränke, und andere Nahrungsmittel der körperlichen Wollust, durch welche die Seele in eine gänzliche Sklaverei der Sinnlichkeit, der Thorheit und des Lasters gestürzt, und aller edlen Thätigkeit beraubet wird. Es ist eine richtige Anmerkung, daß viele, wo nicht die meisten Laster ihren Grund in der Langenweile haben; wenn sich nämlich die Seele von ihrer Last so empfindlich gedrückt fühlt, daß sie in dem eifrigen Bestreben, sich ihrer zu entledigen, keine Rücksicht auf Moralität und schädliche Folge nimmt, wofern sie sich nur von der gegenwärtigen Plage befreien kann; ja es ist durch Exempel erweislich, daß es sogar möglich sei, sich für Langerweile den Tod — nicht nur zu wünschen, sondern anzuthun. —

Der Dritte nimmt den Strang, und stirbt zum Zeitvertreib —
Und welches Uebel pflegt den hochgebohrnen Leib
Der Großen dieser Welt oft vor der Zeit zu tödten?
Maitressen, Carnaval, Burgunder und Pasteten.

Lauter Palliatirmittel wider die Langeweile, welche die Krankheit nicht heilen, sondern verschlimmern, bis sie endlich ganz unheilbar wird. Es liesse sich ein besseres Recept verschreiben, wenn man es nur brauchen wollte! Dasselbe verordnet eine Arznei, die sicher und aus dem Grunde heilet. Aber weil sie anfangs, ehe man sich an sie gewöhnet hat, etwas bitter schmeckt, so scheut man sich sie zu nehmen. Wir wollen sie indessen doch verschreiben. Wer die

Gesund-

Gesundheit seiner Seele liebt, wird sich an die Bitterkeit des ersten Geschmacks nicht stoßen, da man dafür bürgen kann, daß sie durch wiederholten Gebrauch immer annehmlicher und süßer wird.

Man heilet eine gefährliche Krankheit nicht, wenn man sein Augenmerk nur auf einzelne Symptome richtet, und wider dieselben Arzenei verordnet. Die erste Quelle derselben muß aufgesucht und verstopfet werden, dann verschwinden die einzelne Zufälle von selbst. Die Hauptquelle der Langenweile ist (schon angezeigter Maaßen) Trägheit und Leerheit der Seele; Trägheit zu einer zweckmäßigen Anstrengung der Kräfte, und Leerheit an angenehmen Ideen und Empfindungen. Die Krankheit ist gehoben, so bald die Seele aus ihrem trägen Schlummer erweckt, mit muntrer Thätigkeit ihre Kräfte braucht, und sich einen Vorrath von angenehmen Ideen und Empfindungen zu sammeln anfängt. Wie geschieht das? Durch Unterricht. Woher nimmt man den? Aus Büchern, wenn man keinen mündlichen Lehrer hat. Lectüre wäre also die Universalmedicin wider die Langeweile? Allerdings! Wenigstens so lange bis der Kranke keine Arzenei, weder abführende noch stärkende mehr braucht, und vollkommen genesen wäre, wiewohl er auch dann, um Recidive zu verhüten, sich immer einer Präservationslectüre bedienen müßte. — Aus Büchern wird man gelehrt: wer sich also der Langenweile entziehen will, muß ein Gelehrter werden? Dahin weist eigentlich das Recept nicht an, ob es gleich seine Richtigkeit hat, daß **wahre** Gelehrsamkeit das tödtlichste Gift der Langenweile ist. Zur allgemeinen Cur reicht eine viel kleinere Dosis von Wissenschaft und Kenntniß hin, als zur eigentlich

lich so genannten Gelehrsamkeit in weitern Verstande erfordert wird. Durch Lectüre (weil sie einmal das kürzeste und bequemste Mittel, das im Ermanglungsfalle den mündlichen Unterricht ersetzen kann,) soll und muß nur der Verstand zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken, zur Wahrnehmung des Unterschieds der Dinge, zur Beobachtung ihrer Eigenschaften, zur Einsicht in ihren Zusammenhang, zum Urtheilen in Schlüssen aufgeweckt, angeführt und gestärket — also die Seele beschäftiget, mit Ideen gefüllt, und zur Unterhaltung mit sich selbst geschickt gemacht werden. Das ist der schätzbare Dienst, den die Lectüre leisten soll und kann. Sie wird ihn noch nicht vollendet haben, als man schon weniger langweilige Stunden zählen und sich im Stande sehen wird, auch ohne Bücher, so wie ohne weitere fremde Hülfe sich aufs angenehmste zu beschäftigen. Für die Kranken, die sich der Cur im Ernst bedienen wollen, müßte man freilich dem Recepte, nach ihrem respectiven Befinden, eine noch speciellere Einrichtung geben, man müßte nicht nur die beste und für sie schicklichste Lectüre namentlich bestimmen, sondern ihnen auch eine besondere moralische Diät vorschreiben. Da ich mich aber für keinen Empiriker ausgebe, ich mich auch, gesetzt, daß ich einen Beruf dazu empfände, für dem Verdachte der Charlatanerie zu fürchten hätte, wenn ich mich in ein näheres Detail einliesse, so halte ichs für sichrer, mich nur auf allgemeinere Bemerkungen einzuschränken.

"Gewöhnet die Seele zum Nachdenken über interessante Gegenstände; bildet eure Fähigkeiten zu edlen und nützlichen Fertigkeiten, und bedienet euch derselben bei vorstossenden Fällen, Aufforderungen,

Gele-

Gelegenheiten, und Veranlassungen!" Dieß ist der bestimmtere Hauptinhalt des Recepts wider die Langeweile, über den wir ein wenig commentieren wollen.

Interessant sind diejenigen Gegenstände, die eine oder einige unsrer Begierden reizen. Die Welt enthält dergleichen in solchem Ueberfluß, daß es mehr Mühe kostet, sich ihrer zu entschlagen, als sie aufzusuchen. Wenigstens sind die Reizungen der sinnlichen Begierden so mannichfaltig und so verbreitet, daß die unsinnlichen, deren keine geringere Anzahl ist, dadurch gemeiniglich eine unverdiente Zurücksetzung zu leiden pflegen. Die Begriffe, welche die Seele durch die Sinne von dem Daseyn und der Genießbarkeit der außer ihr vorhandenen Dinge der Welt empfängt, machen in ihr nach den natürlichen Empfindungsgesetzen eine Menge Begierden rege, die, wenn sie ihnen den Zügel läßt, sich bald in Wollust, d. i. unmäßige Vergnügungssucht verwandeln. Daß aber die Wollust keine gesunde Speise reiche, erhellet daher, weil Schwächung der Kräfte, Weichlichkeit, Trägheit und Erschlaffung ihre unmittelbaren Folgen sind. Weit gesünder muß diejenige Nahrung seyn, welche der Reiz unsinnlicher Begierden der Seele liefert, weil sie sich, wenn sie ihnen nachhängt, munter und erheitert, ihre Kräfte vermehret und gestärkt, und den Gebrauch derselben vervielfacht und erleichtert fühlt. Was das für Begierden, und für Gegenstände, die sie erregen, sind? läßt sich ohne umständliche Erklärung ihrer Entstehungsart, ihres Umfangs und Zusammenhangs, nicht schlechtweg her erzählen. Nur von zweien derselben, welche die größte Summe der übrigen in sich schliessen, wollen

wir

wir eine genauere Erwähnung thun. Dieß sind: Die Wißbegierde und der Glückseligkeitstrieb.

Wissen heißt: Gedanken und Begriffe haben, deren man sich bewußt ist. In der menschlichen Seele liegt ein Trieb, ihre Begriffe zu vermehren, zu häufen, und ihnen die höchstmögliche Vielfachheit zu geben. Man nennt dieses Streben nach einem beständigen plus ultra, die Wißbegierde. Daß sie nicht in allen Seelen gleich stark ist, sondern in einigen nur schwach zu wirken, in einigen gar zu fehlen scheint, widerlegt so wenig, als ihre Ausartung in eitle Neugierde und kindische Bewundrungssucht, ihr allgemeines Daseyn nicht. Die Stärke und Schwäche ihrer Aeuserung richtet sich, wie bei andern Trieben, nach den Gelegenheiten ihrer Erweckung und Einschläferung. Da phlegmatische Trägheit Ursache und Wirkung der Langenweile zugleich ist, so würden wir dieselbe bei der Wurzel fassen, wenn es uns gelänge, in ihren Martyrern die Wißbegierde aus dem Schlummer aufzurütteln. Wofern sie nicht ein völliges Pflanzenleben führen, so werden sie sich wenigstens beim Zeitungslesen die Anmerkung machen können, daß die Vermehrung des Wissens, oder die Erweckung neuer Ideen vergnügend sei. Es giebt aber so unzählige wissenswürdige Dinge in der Welt, von denen sie nichts oder wenig wissen, und deren Bekanntmachung ihnen doch die größten Annehmlichkeiten verschaffen könnte. "Recht schön; wenn nur der Weg zu dieser Bekanntmachung nicht so steil und mühsam wäre!" Nicht so mühsam, als Sie denken, wenigstens nicht mühsamer, als die Anstalten und Vorkehrungen, die Sie, meine Herrn und Damen, zur Ausfüllung ihrer leeren Stunden treffen! Erlau-

ben

ben Sie, daß ich Ihnen einen ganz kleinen Abriß von dem Vergnügen mache, das Sie aus zu großer Bequemlichkeitslieb' entbehren. Sie wissen nichts von so vielen merkwürdigen Begebenheiten, Veränderungen, Ereignissen, Erscheinungen, die sich von Anbeginn der Welt in derselben zugetragen; nichts von den so verschiedenen Charakteren, Unternehmungen, Aufführungen, Begegnissen und Schicksalen der Menschen, die sich auf dem großen Schauplatze der Welt durch besondere Rollen ausgezeichnet haben; vielleicht kennen Sie nicht einmal, oder doch nur unvollkommen, die Gestalt, Größe und Beschaffenheit des Erdbodens, der Sie trägt; nicht die erstaunliche Menge und Verschiedenheit seiner Produkte; nicht die Mannigfaltigkeit der Geschlechter, Gattungen, Fähigkeiten, Lebensarten, Verfassungen, und Verhältnisse seiner vernünftigen und unvernünftigen Bewohner; nicht die bewundernswürdigen Kräfte, Wirkungen, Verknüpfungen, Gesetze, Triebräder, Werkstätte, und Einrichtungen der Natur in der Körper- und Geisterwelt; nicht die ungezählte Summe dessen, was der menschliche Geist großes und erhabenes gedacht, nützliches und angenehmes erfunden, und durch Nachahmung, Gelegenheit, Beobachtung, Fleiß, Kunst und Anstrengung hervor gebracht, bewerkstelliget und geleistet hat. — Welch einen unermeßlichen Reichthum von Ideen bietet Ihnen die Wissenschaft dieser Dinge an; von Ideen, die eben so vergnügend, als fruchtbar an neuen Ideen sind! Und diesen können Sie sich mit schönster Musse, ohne großen Aufwand von mühsamer Selbstforschung erwerben, da in unsern Augen so viel gelehrte Traiteurs geschäftig sind, dergleichen Gerichte aufs ordentlichste,

 zier-

zierlichste und appetitlichste aufzutischen, und auch ungelehrten Magen verdaulich zu machen. Die Geschichte, die Erdbeschreibung, die Naturkunde, der ausgehülsete Kern der Philosophie, die Aesthetik, die leichtern Theile der Mathesis — sind Wissenschaften, die auf das Studium eines Menschen, der einen natürlichgesunden Verstand und freie Musse hat, den billigsten Anspruch machen; nicht nur, weil die gänzliche Unwissenheit in denselben einem jeden, der sich vom schaalköpfigen Pöbel unterscheiden will, unrühmlich und schimpflich ist, sondern weil auch dadurch die Seele mit gnugsamen Stoffe zum Denken und Empfinden versehen wird, um den Drohungen der Langenweile Troß zu bieten. Freilich bleibt immer noch ein großer Unterschied zwischen dem bloßen Dilettanten, und dem eigentlichen Profeßionsgelehrten, dessen Beruf es ist, diese Fächer methodisch und gründlich durchzuarbeiten. Wenn sich aber auch der erstere da, wo der letztere sich in tiefe Spekulationen und genaue Zergliederungen einläßt, nur an historischer Kenntniß begnügen muß, so ist doch eine allgemeine Ueberschauung dessen, was in dem Reiche der Wissenschaften das hervorstechend Wichtige und Interessanteste ist, schon so ergötzungsvoll, daß sie die erforderliche Mühe wohl verdient, zumal da sie (diese Mühe) durch die prospektivischen Grundrisse aller Wissenschaften, an welchen, wie gesagt, unser encyklopädisches Zeitalter so reich ist, und worunter es auch manche brauchbare und wohlgerathene giebt, so sehr erleichtert wird. Wem die Durchreisung des ganzen weitläuftigen Gebiets der allgemeinen Weltgeschichte zu schwer fällt, der kann, um wenigstens die merkwürdigsten Oerter und Gegenden zu besichtigen, beliebige Lustrei-

sen dahin anstellen. Die Wege sind größtentheils bequem und wohlgebahnt, auch fehlt es an sichern Wegweisern und gesprächigen Reisegefährten nicht, auch nicht an Erfrischungen und Divertissemens in besondern Lebensbeschreibungen, Anekdoten, frappanten Traits und bons mots. — In die Erdbeschreibung kann man nicht erwünschter eingeleitet werden, als Büsching eingeleitet hat. Diese Wissenschaft, deren Vernachläßigung jedem Erdbürger, der einige Gelegenheit zu ihrer Erlernung hat, ganz unanständig und unverzeihlich ist, enthält für die Wißbegierde wahre Leckerbissen, so wohl in Rücksicht auf den künstlichen Bau und die ganze physische Einrichtung der Erde, als ihre politische Vertheilung, Bearbeitung und Anlegung zum Wohnsitze ihrer an Leib und Seele, an Denkart, Sprache, Geschmack, Sitten, Gewohnheiten und Beschäftigungen ꝛc. so merkwürdig verschiedenen Bewohner. Welches anziehende Vergnügen in der Lectüre guter und zuverläßiger Reisebeschreibungen, deren wir itzt so viel erhalten. "Wie nahrhaft (sagt Fordyce) für unsere Neugier! welch ein weites Feld für unsere Aussichten über die Menschen! wie geschickt, uns von den kleinen Vorurtheilen des Nationalstolzes zu befreyen, und uns für die besondern Segnungen, die auf unserm Vaterlande liegen, mit Dankbarkeit zu erfüllen; auf einer Seite uns gegen die Millionen menschlicher Wesen, die durch die unerforschlichen Wege des Himmels noch mit Finsterniß und Barbarei umhüllet sind, zum Mitleid zu bewegen, und auf der andern unsere Bewunderung über die Tugend und Fähigkeiten zu erregen, die eine Menge von ihnen unter allen diesen nachtheiligen Umständen, welche sie verfinstern und niederdrücken

sollten, bewiesen haben!" Selbst die größten Gelehrten, z. E. Locke und Mosheim, haben in dieser Lectüre oft ihre Lieblingsunterhaltung gefunden, und sie ist recht dazu gemacht, Leute, die einen Ueberfluß an Musse haben, ohne Anstrengung aufs angenehmste zu beschäftigen. — Nicht minder anzüglich sind die Reize der Naturkunde für einen nicht ganz schlafsüchtigen Verstand. Von Geschöpfen umgeben, deren Schönheit uns ergötzt, deren Häßlichkeit uns empört, deren Nützlichkeit uns lockt, deren Schädlichkeit uns schreckt, deren kluger Gebrauch uns süssen Genuß verschafft, deren Mißbrauch uns Schmerz und Nachtheil bringt, sollten wir kein Verlangen tragen, ihre verschiedene Natur, Kräfte und Würkungen wenigstens so nahe zu kennen, als sie auf uns und unsern Zustand einen möglichen Einfluß haben? Das wäre wohl ein sehr hoher Grad von Unachtsamkeit! gleichwohl für einige Menschen noch nicht hoch genug, um sich desselben zu schämen. Viele kennen ihre eigene menschliche Natur so wenig, daß es ihnen sehr schwer fallen sollte, um sich selbst eine Definition zu geben. Wäre der Mensch, wie es billig seyn sollte, das erste Studium des Menschen, so würde dieses bald seine Aufmerksamkeit auf die ganze Einrichtung der Natur, auf deren Schauplatz er sich aufgestellet sieht, erwecken, er würde durch den erkannten Kunst- und Weisheitsvollen Bau seines Körpers auf eine nähere Erkenntniß anderer Kunstmaschinen, womit die Erde angefüllet ist, begierig gemacht, und durch die entdeckten Kräfte seiner Seele zu physischen Beobachtungen und Nachforschungen ermuntert und angespornet werden. Der Grund, warum dieß nicht geschiehet, liegt in der mangel- und fehlerhaften Art der Erziehung und des

jugend-

jugendlichen Unterrichts. Catechisierte man die Kinder nicht weniger, und zwar eher über die Natur, als über die Religion, so würden sie nicht nur zur Erkenntniß der letztern geschickter gemacht, sondern auch für dem leidigen Stumpfsinne, mit welchem sie als Erwachsene nur an der Oberfläche der Dinge hängen bleiben, verwahret, und anstatt die Werke und Auftritte der Natur kaum flüchtig zu bewirken, oder wenn sie zu stark in die Sinne fallen, mit dummer Bewunderung, Furcht oder abergläubischer Verlegenheit anzustaunen, frühzeitig zu einem wahren Beobachtungs- und Forschungsgeiste gewöhnet werden; sie würden sich nicht in träger Gleichgültigkeit begnügen, die Erde in den abwechselnden Jahreszeiten, mit Blumen, Pflanzen, Früchten und Schnee bedeckt zu sehen, sondern über die Ursachen, den Zusammenhang und die Würkung der angenehmen und unangenehmen Naturveränderungen, so wie über die Entstehungsart, das Wachsthum, die Reife, den Untergang und die Verwandelung so mannichfaltiger Gattungen lebendiger und lebloser Geschöpfe nachzudenken sich veranlaßt finden. Und dieses würde ihnen ein Feld eröffnen, das ihre Wiß- und Lernbegierde lebenslang aufs angenehmste beschäftigen könnte. Allein für die lebendigen Pflanzen in Menschengestalt ist die Naturgeschichte in unsern Zeiten vergebens mit dem sorgfältigsten Fleiße behandelt, und zur bequemsten Unterhaltung zubereitet; sie kützeln ihre Nerven mit den Lieferungen der Erde, ohne sich zu bekümmern, wie, woher, und wodurch? sie ihnen gereichet werden, sie zerstören mit jedem Fußtritte, mit jedem Zusammenbiß der Zähne, eine Menge künstlicher Maschinen, ohne von ihrer eigenen Körpermaschine einen Begrif zu haben, zum

Beweise, daß sie selbst nichts weiter als athmende Maschinen sind. Zwar giebt es auch eine physikalische Liebhaberei, über welcher man ein wenig zum Narren werden kann. Die ämsigen Naturaliensammler, die bei ihren Sammlungen entweder gar keinen, oder doch keinen höhern Endzweck haben, als daß sie durch ihre bunten Heere von Molkendieben, durch ihre Muschelschaalen und Erzstufen dem Kenner ein beifallendes Lächeln und einen Lobspruch ihres feinen Geschmacks, oder dem Unwissenden ein bewunderndes O! und Ach! entlocken, oder wegen ihres gelehrten Fleißes sich selbst verbindliche Complimente machen können; diese verrathen freilich, daß es bei ihnen mit dem Dinge, das man altera pars Rami nennet, nicht gar zu richtig stehe, wenn sie zumal so lächerliche Blößen, wie Weißens Naturaliensammler, geben. Indessen können sie doch auf ihrem Steckenpferde die Langeweile auf eine unschädliche und ihnen ergötzliche Art verreiten, obgleich ihr Zeitgebrauch von des weisen Naturbeobachters, der über seinen Gegenstand raisonniret, wesentlich unterschieden ist. — Die Naturlehre ist ein Theil der Philosophie, welche letztere daher ein Freund der erstern nicht ganz entbehren kann, so wie überhaupt alles, was Nachdenken und Raisonnement betrift, in ihr Gebiet gehört. Wenigstens die Grenzen desselben in Augenschein zu nehmen, und in den anmuthigsten Gegenden etwas zu verweilen, wird der Langenweile großen Abbruch thun, indem man da mit Gegenständen Bekanntschaft macht, die dem Geiste die volleste Unterhaltung geben. Unbillig und unschicklich wäre es, von einem bloßen Passagier zu fordern, daß er den Kopf zu tiefsinnigen Meditationen und metaphysischen Untersuchungen anstrengen, und den habituellen Philosophen in die Labyrinthe

schwe-

schwerer Demonstrationen folgen solle. Wenn er nur, wie die Frau von Sevigne von sich sagt, die Philosophie, wie das L'Ombre, zum Zusehen, nicht zum Mitspielen lernen will, so wird er schon so viel (und das ist kein verächtlicher Preiß) gewonnen haben, daß er eine würzhaftere Lectüre vortragen, d. i. sich mit Schriften von reichhaltigem Stoffe und körnichter Schreibart amusieren kann. Das Mark der spekulativen und praktischen Philosophie läßt sich mit geringerm Appetite aus den eigentlichen Lehrbüchern, wo es gemeiniglich zwischen scholastischen Hülsen steckt, (Basedows praktische Philosophie und Gellerts Moral ausgenommen,) als aus Werken des Geistes, worinnen es durch Geschichte, Beredsamkeit und Poesie, schmackhafter für den Gaumen zugerichtet liegt, einsaugen und genießen. Verdient oder unverdient sey die Beschuldigung der Seichtheit, welche der populären unkunstförmigen Philosophie von einigen strengen Philosophen gemacht wird, dem leichten Kopfe, der ohnedieß schon richtig denkt, wird sie zur Vermehrung, zur nähern Bestimmung, Zergliederung und Berichtigung der Begriffe doch immer nützliche Dienste leisten, wenn er sich auch mit den dem Kunstphilosophen unentbehrlichen Schaalen der Terminologie nicht abgiebt; wenigstens dürfen wir diese nicht als ein Mittel wider die Langeweile anempfehlen, welches doch die Philosophie an sich als Verstandsbeschäftigung betrachtet, im hohen Grade ist. Auch angenehme Beschäftigung! denn — Auffindung der Wahrheit ist ihr Gegenstand. Und Wahrheit ist das letzte Ziel der Wißbegierde, so bald sie sich von den Schlacken der bloß eiteln Neigung zum Neuen, weil es neu ist, gereiniget hat. Meine Leser müssen mir durch ein Paar abstrakte Begriffe folgen, wenn ich

 ihnen

ihnen Rechenschaft davon geben soll. Der menschliche Verstand besitzt die Fähigkeit, kraft gewisser ihm inliegender Kennzeichen von Wahr und Falsch, den Unterschied der Dinge zu empfinden, und sich dessen bewußt zu seyn. Wenn nun die Wißbegierde, als ein Trieb des Willens, ihn, den Verstand, bewegt, so lenket er nach seiner wesentlichen Einrichtung, seine vornehmste Thätigkeit auf die Wahrnehmung des Unterschieds der Dinge, und wäget die Ideen, die er von ihnen hat, nach den ihm beiwohnenden höchsten Regeln und Merkmalen der Wahrheit und Falschheit ab. Da nun die Selbstliebe nicht zuläßt, daß sich jemand freywillig selbst betrüge, d. i. die Dinge anders denke, als sie ihrer Natur nach sind, so entstehet daraus der natürliche Wahrheitstrieb, oder das Bestreben nach richtigen, d. i. solchen Begriffen, die mit der Natur und den Eigenschaften der Dinge übereinstimmen, oder wenn dieß deutlicher ist: die der Seele die Dinge so und nicht anders vorstellen, als sie ihrer Beschaffenheit nach würklich sind. Hielte dieser Trieb nicht der gewöhnlichen Trägheit der Menschen das Gleichgewicht, so würde es um die Wissenschaften und Künste bald geschehen seyn, so wie die Geschichte lehret, daß, wo in einem Zeitalter durch Erziehung und Beispiele, der Wahrheitstrieb eine allgemeine Verirrung leidet, Aberglaube, Blödsinn und Barbarei die Oberhand gewinnet; und wo er nur eine partiale Verrückung leidet, da sieht man Unglauben, Zweifelsucht und spielenden Zeitvertreib an die Stelle der Tugend und nützlicher Geschäftigkeit — der wahren Bestimmung des Menschen, treten. Wer die Gesundheit seiner Seele nicht minder, als die Gesundheit des Körpers schätzt, wird auch in einem Geschlechte vom letztern Charakter, dergleichen unter andern das

unsrige zu seyn scheint, die Mittel zur Erkenntniß der unvermischten Wahrheit brauchen, bei Entdeckung derselben das reinste innigste Vergnügen fühlen, und hierdurch die verdrießliche Langeweile glücklich hinweg philosophiren. — Die Wissenschaft des Schönen und Vortreflichen, mit Unterscheidung seines Gegentheils in den Werken des Geistes und der Kunst, die den nicht allzualten Namen der Aesthetik führet, ist eine auf die schönen Wissenschaften und Künste angewendete Philosophie, die ihren Beflissenen mit reichem Vergnügen lohnt, und auch dem bloßen Liebhaber seine kleine Mühe hoch bezahlt. Wenn dieser den Gründen der ästhetischen Schönheit nicht bis in ihre untersten Tiefen nachspüren will und kann, so kann er doch durch allgemeine Grundsätze und Regeln seine dunkeln Gefühle bis zu demjenigen Grade der Entwicklung bringen, die ihn geschickt macht, nicht nur die auffallenden und offenbaren, sondern auch die versteckten und feinern Schönheiten in den Werken des Geistes und der Kunst zu bemerken und zu empfinden. Eine salbungsvolle Rede, ein reizendes Gedicht, eine einnehmende Musik, ein redendes Gemälde, ein lebendigscheinendes Bild kann die überraschte *) Seele bis zum Entzücken rühren, und sie auch noch dann, wenn sie von der Ekstase zurückgekehret ist, und mit ruhiger Fassung die einzelnen Reize, die so stark auf ihre Empfindung würkten, nach den Regeln der Kunst zergliedert, das Genie und den versteckten Fleiß des Virtuosen in dem Entwurfe, der Anordnung und Ausführung entdeckt, und ihm die schuldige Achtung und den verdienten Beifall im Herzen giebt — auch dann können

*) Denn Ueberraschung ist die Quelle aller gewaltsamen Leidenschaften.

nen sie diese Gegenstände noch in einer langen, sanften, fröhlichen Bewegung halten, die gleichsam der Nachhalt von den ersten starken Eindrücken der ästhetischen Schönheit, und die Folge eines philosophischen Nachdenkens über dieselben ist. Eine Unterhaltung, die der Kenner um keinen der modischen frostigen Zeitvertreibe vertauschen würde, und die der profeßionierte Müßiggänger immer haben könnte, wenn er nicht das Bischen Mühe der Application zu dieser Art von Genüssen scheute. Sie sind geistiger Natur. Dieß ist genug, sie ihm zu verleiden, wofern er nicht etwa ein Anhänger der idealischrn Wollust ist, zu welcher sich, wie bekannt, die schönen Wissenschaften und Künste ganz bequem abzwecken lassen; dann nämlich, wenn man sich dem Vergnügen, das sie gewähren, auf eine unmäßige, der Bestimmung des Menschen zuwiderlaufende, blos leidentliche Art ergiebt, wenn man sie zu Dienerinnen, Werkzeugen und Beförderungsmitteln der körperlichen Wollust, und anderer Unrechtmäßigkeiten braucht, und ihnen die zu pflichtmäßigen Thätigkeiten bestimmte Zeit aufopfert, oder sich durch sie zu der letztern unaufgelegt und weichlich machen läßt. Aber was bekümmern sich unsere geflissentliche Zeitvertreiber um solche Urtheile der Sittlichkeit, sie, die viel zu viel Geschmack, Welt und Lebensart besitzen, als daß sie bei ihren Handlungen erst die pedantische Frage: von Recht und Unrecht aufwerfen sollte? Wiewohl ich doch die Indiscretion begehen werde, sie aufzuwerfen, nachdem ich zuvor noch ein Paar Worte von mathematischen Unterhaltungen gesagt habe. — Es betrift wiederum Ideen, und zwar zum Theil sehr schwere, abstrakte und subtile Ideen, mit welchen die Mathematik umgehet. Größen, messen, vergleichen, zerstücken, zusammense-

zen, u. s. w. kann das eine angenehme Unterhaltung geben? Ja! für den geschäftigen und für bewiesene Wahrheiten intereßierten Kopf. Einem andern wird das bloße Gehör solcher ihm unnützdünkenden Grillen lästig fallen. Indessen beweisen Eulers an eine Prinzeßin geschriebene Briefe, daß man sich auch mit mathematischen Gegenständen sehr angenehm amusieren könne, wofern man nur eine oder ein Paar Dosen Speculationsgeist hat. Ueberhaupt gilt von der Mathesis so viel, daß wer nicht selbst von ihrem innern Werthe etwas gekostet hat, vor ihr einen Eckel trägt, und wer sie einmal lieb gewinnt, sie bis zum Enthusiasmus liebt. — Von allen hier vorgeschlagenen Nahrungsmitteln der Wißbegierde zugleich, sei folgendes Resultat gezogen. Lectüre ist das allgemeine Vehikel, in welchem sie genommen werden. Lectüre ist also der Hauptbestandtheil des wider die Langeweile verschriebenen Recepts. Wen man dahin bringen kann, daß er sich desselben bei allen Anfällen der Krankheit bedient, der ist zwar drum noch nicht geheilet, aber doch auf dem besten Wege zur Genesung begriffen. Denn gesetzt auch, daß er anfangs bloß aus Langerweile liest, so wird er doch durchs Lesen zum Nachdenken über vielerlei Dinge veranlaßt werden, an und über die er vorher nicht dachte, und indem sich die Summe seiner Ideen und Kenntnisse vermehret (welches an sich Vergnügen bringt) so wird er nach und nach in den Stand gesetzt, sich wenigstens eine Zeitlang mit bloßen Ideen zu unterhalten. Gehet er einige Schritte weiter fort, so werden ihm idealische Beschäftigungen die liebsten werden, und endlich wird er sich eher über die Kürze als Länge der Zeit beklagen. — In der That ist sie nur allzukurz die menschliche Lebenszeit, wenn man

sie

sie von der ernsthaften Seite betrachtet, die wir itzt, auf Kosten der Langenweile, ein wenig ans Licht ziehen wollen.

Das Verlangen nach Glückseligkeit ist der menschlichen Seele nicht nur eben so natürlich, als die Wißbegierde, sondern würket auch noch stärker und lebhafter als sie, und überstimmt in Collisionsfällen alle andere Neigungen. Das eigene Bewußtseyn eines jeden erspart alle Beweise für die oberherrschaftliche Stärke dieses Verlangens. Wo ist der Mensch, der nicht seine Glückseligkeit herzlich wünschte, und nach derselben auf die ihm bestscheinende Weise trachtete? Nach allen Vernunftschlüssen kann es keinen gerädern und zuverläßigern Weg zum glückseligen Leben geben, als den der Schöpfer der Menschen selbst vorgezeichnet hat. Nach aller vernünftigen Prüfung, Ueberlegung und Beurtheilung enthält die Bibel einen Unterricht GOttes an die Menschen von den Mitteln und Bedingungen ihres immerwährenden Wohlbefindens; kurz, die geoffenbarte Religion ist die einzige sichere Wegweiserin zur Aufsuchung und Erreichung des höchsten Glücks, wo nicht in diesem kurzen, doch in jenem ewigdauernden Leben nach dem Tode. Die Bedingung bestehet darinne, daß man ein Christ nach dem Sinne der Bibel sei. Woraus sich über diejenigen Menschen, die, wenn sie es seyn können, keine Christen sind, folgende Vermuthungsschlüsse ziehen lassen: Daß sie 1) entweder keinen Glückseligkeitstrieb haben, oder daß sie 2) die Religion nicht für den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit halten, oder daß sie 3) sie dafür halten, und ihren Vorschriften doch nicht folgen. — Der erste Fall läßt sich nur mit Einschränkung des Begriffs: Glückseligkeit, als möglich denken. Alle Menschen wünschen sich ohne Streit, gegen-

genwärtig und künftig wohl zu befinden. Allein der verschiedene Geschmack macht die Gegenstände dieses Wunsches sehr verschieden. Je sinnlicher die Begierde nach Wohlseyn ist, desto mehr richtet sie sich blos aufs gegenwärtige, bleibt für die Zukunft fast ganz unbekümmert, oder schmeichelt sich leichtsinnig mit ungewissen Hofnungen, wie die Beispiele der Diebe, Räuber, Mörder, und aller Lasterhafter, die bei ihren Ausschweifungen einer höchstwahrscheinlich-elenden Zukunft unbesorgt entgegen sehen, beweisen. Diese Classe von Menschen hegt zwar ein Verlangen nach Glückseligkeit, aber ein verirrtes, ausgeartetes, und durch heftige Leidenschaften verwildertes. Den andern Fall betreffend, so fehlt es allerdings an Menschen nicht, die aus angenommenen Gründen, die Religion als ein Menschengedicht verachten und verwerfen, folglich von ihr nichts erwarten. Allein die Zahl derjenigen ist weit größer, die sie aus Vorurtheil für etwas heiliges halten, und von ihrer Ergreifung glückliche Folgen nach dem Tode hoffen, dabei aber, weil sie weder eine gegründete Ueberzeugung, noch inneres Gefühl von ihrer göttlichen Würde haben, weit entfernt sind, mit Genauigkeit und Treue ihren Forderungen zu entsprechen. — Ein vernünftiger Mensch könnte nicht anders als so verfahren. Er müßte die Religion, wenn sie ihn einmal durch Tradition, als das einzige Mittel zur Glückseligkeit, nachdrücklich empfohlen worden, sorgfältig und unpartheiisch prüfen, ob sie wirklich von einem so unschätzbaren Werthe, oder ob sie nichts weiter als Wahn, Aberglaube, oder politische Erfindung sei, und dann erst, wenn er das leztre von ihr hinlänglich bewiesen fände, sie verwerfen, im ersten Falle aber sie mit ganzem Herzen annehmen, und ihren Geboten

boten ohne Ausnahme und unverrückt gehorchen, weil sodann, bei Verlust seiner ganzen Glückseligkeit, keine Neutralität statt hätte. — Dieß vorausgeschickt, werfen wir an unsere um Zeitvertreib verlegene Müssiggänger die Frage auf: Wie sie denn über die Religion gesinnt seyn mögen? Theoretische Freigeister, dafür könnte man wohl stehen, sind sie nicht. Denn dazu gehöret Nachdenken und Raisonnement, Lectüre und Studium. Und das ist, wie bekannt, ihre Sache nicht. Sie glauben also, in so fern sie christlich gebohren und erzogen sind, an die geoffenbarte Religion; sie halten das Christenthum für eine göttliche Lehre, ihre Befolgung für den Weg zu einer seligen Unsterblichkeit, und das Gegentheil für die Zuziehung eines ewigen Unglücks, laut der deutlichen Aussprüche der Schrift. Das glauben sie wirklich? Um Vergebung, sie glaubens nicht. Denn sind es nicht die vornehmsten Grundsätze des Christenthums: Daß die Tugend und Heiligung einen unablässigen Fleiß, eine unausgesetzte Uebung, einen nie ermüdenden Eifer fordern; daß das gegenwärtige Leben als eine Zeit der Prüfung, der Vorbereitung, der Aussaat auf die Ewigkeit, viel zu kostbar sei, als daß man es leichtsinnig und unnütz verschwenden dürfte; daß das längste Lebensziel zur vollkommenen Ausbildung des sittlichen Charakters nicht hinreiche, sondern daß auch dem besten Christen noch Fehler, Schwächen und Unvollkommenheiten genug abzulegen, noch immer Verbesserungen der Seele und guter Fähigkeiten zu machen, es in Ausübung der Tugend zu einer immer männlichern Stärke und höhern Reife zu bringen, übrig bleibe? Entweder verstehen sie diese praktischen Grundlehren des Christenthums, die in den Schriften

des Neuen Testaments aufs deutlichste ausgedrückt, häufig wiederholet, und kräftig angedrungen werden, nicht, und dann ist ihre Religionserkenntniß äußerst seicht und mangelhaft, und sie hätten triftige Ursache, dieselbe zu vermehren und zu berichtigen; oder sie haben von denselben matte historische Begriffe, mit denen es aber weder zu einer festen Gewißheit im Verstande, noch zu ernstlichen Entschliessungen im Willen kömmt; kurz, sie sehen mit dem großen Haufen, die Religion für eine Sache an, die sich nach jedes Geschmack, Convenienz und Neigung formen läßt, um die man sich im Leben so genau nicht zu bekümmern, sondern die man eigentlich nur zum Troste und zur Beruhigung im Tode braucht. Wir wollen ihnen keineswegs die Freiheit zu denken, streitig machen, sondern dieses System, wenn es ihnen so gut dünkt, gönnen. Dafür müssen sie uns aber auch die billige Freiheit zu gestehen, daß wir ihnen, zur Steuer der Wahrheit, alle Religion absprechen; wenigstens dürfen sie auf den Namen würklicher Christen keinen Anspruch machen, so lange sie den Aufenthalt auf Erden, zur Vorbereitung auf die Ewigkeit von überflüßiger Länge finden. So weise und so gut zu werden, als es nach den Kräften der menschlichen Natur, und nach den vorliegenden Umständen, Gelegenheiten und Hülfsmitteln geschehen kann und soll, so viel Gutes und Nützliches zu wirken und zu stiften, und so viel Böses und Schädliches hinweg zu schaffen und zu verhüten, als nach dem physischen und moralischen Laufe der Dinge möglich ist; so viel Pflichten gegen GOtt, gegen sich und gegen die Mitgeschöpfe zu erfüllen! — Sollte das keine Zeit erfordern, sollte das höchste Zeitmaaß des menschlichen Alters für diese Bemühungen

zu groß seyn? Und diese sind doch der wesentliche Beruf des Christen. Daher die Apostolischen Ermahnungen, der Zeit wahrzunehmen, sie auszukaufen, sich ihrer Kürze und Flüchtigkeit eilfertig zu bedienen *). Wird demnach ein Christ Langeweile haben? Wird er nicht immer an seinem sittlichen Zustande etwas zu verändern, zu bessern, zu bauen, nachzuhelfen, zu vervollkommern finden? Muß er nicht immerdar in Laufen und Ringen nach seinem Ziele begriffen, d. i. mit guten Gedanken, Empfindungen und Handlungen beschäftiget seyn? Wäre er noch Christ, wenn er sich darauf einrichtete, seine kostbare, unwiederbringliche Prüfungszeit auf Erden, für deren Anwendung er dereinst pünktliche Rechenschaft geben muß, und deren guter oder übler Gebrauch sein ewiges Schicksal bestimmen wird, mit Gewalt fortzutreiben, ihre Kürze zu verkürzen, ihre Flüchtigkeit noch flüchtiger zu machen, und alle Mittel anzuwenden, um ihrer nur, als einer beschwerlichen Bürde, los zu werden? Nimmermehr paaren sich Tugend und Zeitvertreib. In dem einigen Falle, wenn der Christ an seiner Gesundheit, oder auf eine andre so empfindliche Weise leidet, daß er des freien Gebrauchs seiner Seelenkräfte nicht mächtig ist, kann er den Stunden Flügel wünschen. Ausserdem wird er, so lang' er sich selbst überlassen ist, nichts von Langerweile wissen. Die speciellen Beschäftigungen, womit er seine einsame Musse auszufüllen pflegt, werden freilich dem Nichtchristen langweilig, traurig und gezwungen, vielleicht gar lächerlich, abgeschmackt und thöricht scheinen, aber genug, wenn er sie mit Geschmack und Vergnügen treibt. Nichtwissend, wenn er die Rechnung seiner Tage schliessen muß, ist es ja wohl nöthig, daß er sie stets fertig

*) Gal. 6, 10. Eph. 5, 16. Col. 4, 5. rc.

fertig halte. Oder ist es klüger, ihre Berichtigung bis auf den ungewissen Augenblick der Abforderung zu verschieben? Ist es nicht Unverstand und Tollsinn, ein Gut, dessen einmaliger Verlust unersetzlich ist, und dessen man künftig höchstbenöthigt seyn wird, mit vollen Händen wegzuwerfen, zu verschwenden und durchzubringen? Wird sich nicht einmal eine Veränderung des Zustandes ereignen, wo man den verkannten Werth dieses verschwendeten Guts mit bitterm Schmerz empfinden, und mit quälender Reue den geringsten Theil desselben zurückeseufzen wird? Vorher hatte man Jahre für nichts geachtet, und dann gäbe man Welten für Augenblicke? Das Sterbebette eines Zeitverschwenders könnte seinen noch lebenden Brüdern hierüber die beste Belehrung geben, wenn sie Zeit hätten, solchen tragischen Auftritten beyzuwohnen, und Weisheit davon hinwegzutragen. Man kann von dem unschätzbaren Werthe der Zeit und der Unsinnigkeit ihrer Verschwendung nichts stärkers sagen, als was Young *) und Cramer **) davon gesagt haben. Allein solche Betrachtungen sind den Sklaven der Sinnlichkeit viel zu ernsthaft und zu theologisch, als daß sie dieselben lesen, und wenn sie sie auch lesen, so kommen sie ihnen zu strenge und übertrieben vor, als daß sie etwas darauf rechnen sollten. Es ist ein allgemeines Schicksal der größten und besten Weisheitlehren, daß, wenn sie sich dem Kanzeltone zu nähern scheinen, sie für nichts weiter als Modetheorien und Rednerkünste zu paßieren pflegen. Werden sie im Gegentheil, wie man verlangt, in eine amüsante Form gekleidet, so dürfen sie eben-

 falls

*) in seiner zwoten Nacht. **) in der 5ten Predigt des 6ten Theils seiner Predigten.

falls kein größeres Glück erwarten, als andere amüsirende Vorträge, nämlich zum Zeitvertreibe gehört und — vergessen zu werden. Wir wollen daher über den Werth der Zeit keine Predigt halten, sondern ihren Feinden nur dieß bemerken lassen, daß sie in ihren Unternehmungen wider sie, gegen sich selber streiten.

Aller Wunsch und Bemühen ist die Abkürzung und Vertilgung der Zeit, und keinem ist gleichwohl der Tod, als das kürzeste Endigungsmittel aller Zeit willkommen. Alle wünschen sich Kürze und Verringerung der Stunden und Tage, und alle wünschen sich zugleich ein langes, und wenn es möglich wäre, unaufhörliches Leben. Alle stimmen in thesi darinnen überein, daß das menschliche Leben, leider! kurz, vorüber eilend und vergänglich ist, und gleichwohl erklären sie es durch ihre Gesinnungen und Handlungen für unerträglich lang, sachtschleichend und verweilend. Sind das nicht offenbare Widersprüche? Was wollen sie denn eigentlich? Ohne Zeit in der Zeit leben? Ihr Daseyn zugleich wünschen, und nicht wünschen? den Verlust desselben zugleich beschleunigen und verzögern, hassen und auch lieben, verabscheuen und auch begehren? Welche Bizarrerie in dem Charakter der Zeitvertreibe! Verstehen läßt sich ihre wahre Meinung wohl; nur ein nicht angenehm beschäftigtes Daseyn hassen sie. Da sie aber der angenehmen Beschäftigungen durch ihre Schuld ermangeln, daß sie Trägheit für Wohlbefinden, und Unthätigkeit für selige Ruhe halten, und doch in sich einen unwidersetzlichen Hang zur Bewegung spüren, so stehen sie gleichwohl in einem Irrthume, der ihre Seelen unzufrieden, d. i. krank und elend macht. Sie glauben sich von ihrer Siechheit durch die Palliativmittel des Zeitvertreibs zu heilen, aber sie unter-

unterhalten, vermehren und verschlimmern sie nur dadurch. Die Seele wird durch bloßen Zeitvertreib nicht hinreichend, nicht innig, nicht kräftig genug beschäftiget; sie kann zwar durch denselben ermüdet, aber nicht durch diese Ermüdung (wie es nöthig wäre) zu neuen Beschäftigungen heilsam gestärkt und vorbereitet werden. Ihre ungebrauchten Kräfte werden ihr, wie dem Vollblütigen die überflüßigen Säfte, zur Last, sie drängen sich nach Gebrauch, der ihnen versagt wird, und eben aus dieser Versagung entspringt das Mißvergnügen der Langenweile. Ich habe diese Entstehungsart schon oben angegeben, und ich wiederhole sie hier zum Beweise, daß die der Langenweile Unterworfenen mit sich selbst im Streite liegen, dadurch nämlich, daß sie ein Zweck erreichendes Mittel zu ihrem Zwecke brauchen, weil sie entweder kein besseres kennen, oder wegen scheinbarer Schwierigkeit nicht ergreifen wollen.

Es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß Trägheit die erste Grundursache des moralischen Verderbens der Menschen sei. Unterlassene Anstrengung des Verstandes zum Nachdenken, und unterlassene Bekümmerung um Erkenntnißmittel erzeuget Unwissenheit, aus dieser entspringen Irrthümer, mit diesen mischen sich Vorurtheile der Kindheit, der Einbildung, der Sinne, der Leidenschaften, der Beispiele, rc. zusammen. Aus Unwissenheit, Irrthümern und Vorurtheilen bilden sich Thorheiten, aus Thorheiten Laster, in so fern das Laster Thorheit ist. Die psychologische Stufenfolge und Entwickelung dieser Zustände genau zu zeigen, gehört zu meinem Plane nicht, nur so viel sich davon auf Langeweile bezieht, verdient bemerkt zu werden.

Mit dem Gefühle seiner Kräfte erwacht im Menschen zugleich der Trieb sie zu gebrauchen. Also wäre dem Menschen nichts natürlicher, als die Neigung zur Geschäftigkeit? Das ist kein Zweifel. Allein nicht minder natürlich ist ihm die Neigung zur Gemächlichkeit und die damit verknüpfte Scheu für Mühsamkeit und Beschwerde. Halten diese entgegen gesetzten Neigungen einander das Gleichgewicht, so schränket sich die Wahl der Seele auf solche Arten der Bewegung ein, die gerade nur so viel Aufwand von Kraft erfordern, als sich ohne merkliche Anstrengung machen läßt. Ein gänzliches Müßigseyn verstattet ihr das dringende Gefühl ihrer Kräfte nicht, und der eigentlichen Arbeit entschlägt sie sich aus Liebe zur Gemächlichkeit und Indolenz, wofern sie nicht durch physischen oder moralischen Zwang darzu getrieben wird. So lange kein solcher Zwang sich äusert, befindet sie sich in einem Stande der Trägheit und faulen Ruhe, in welchem sie durch Gewohnheit so weichlich und verzärtelt wird, daß sie jeden Gebrauch der Kräfte, dessen Gegenstand nicht unmittelbarer Genuß ist, für Pein ansiehet. Genuß ohne mühsame Anstrengung — das ist des sinnlichen Menschen herrschender Wunsch und Wille. Wenn aber die Erfahrung lehret, daß der Cirkel der ganz müheloſen Genüsse viel zu enge sei, um diesem Wunsche zu entsprechen, so finden sich die genußsichtigen Müßiggänger der Nothwendigkeit: ihre Genüsse entweder durch einige Mühe zu erkaufen, oder die Last der Langenweile zu übernehmen, ausgesetzt. Das erstere Uebel (wofür sie doch jede Mühe halten) ist bey weitem das geringste. Wie fest müssen sie an der Trägheit hangen, da sie gleichwohl das letzte größere wählen!

Vielen

Vielen scheinen vielleicht die obangepriesenen Arzeneien entweder zu stark, oder zu unschmackhaft, als daß sie sich zu derselben Gebrauch enschließen sollten. So könnten sie schwächere Dosen in süßen Vehikeln nehmen, wenn es einmal ihre schwache Natur nicht anders leidet! Wenn sie z. E. nur so viel dächten, beobachteten und läsen, als nöthig ist, sich zur guten Conversation geschickt zu machen, oder gar zu angenehmen Gesellschaften auszubilden, so würden sie der Langenweile, ohne Anwendung einer beträchtlichen Mühe, schon beträchtliche Siege abgewinnen. In die Kunst zu conversieren, kann viel aussserwesentliches, obwohl brauchbares, gezogen werden. Sie kann sich das ganze Reich der Gelehrsamkeit zinnsbar machen, wenn es ihr bloß um Stoff zur Gesprächsunterhaltung zu thun ist, aber dann müssen auch die Conversierenden selbst Gelehrte seyn. So wenig dieß eine allgemeine Bedingung der guten geselligen Unterhaltung ist, so wahr ist es doch auf der andern Seite, daß ein ganz leerer Kopf und ein sehr enges Herz eine ausschliessende Bedingung sei. Man darf einer Gesellschaft von solchem Schlage nur einmal beigewohnet haben, um davon aufs lebhafteste überzeugt zu seyn. Ich kenne Jemanden, der sich damit amusierte, die Gespräche einiger Gesellschaften von solchen Köpfen und Herzen aufzusammeln, und sie unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte des menschlichen Jammers, zu Papiere zu bringen. Das sind sie würklich. Erst das Wettergespräch, dann eine Familiennachricht, oder eine Stadtgeschichte, und dann — steht das Rad der Unterredung stille, wenn es nicht etwa durch ein frostiges Compliment, oder die Verläumdung eines Abwesenden, oder durch eine mit vieler Mühe ausgesponnene

Frivolität wieder angereget wird. Der Spieltisch bleibt dann noch das einzige und beste Rettungsmittel wider eine Gattung der Langenweile, die beinahe unter allen die unerträglichste ist. Denn an dieser ist auch der gute Kopf genöthiget Theil zu nehmen, weil er unter gedankenlosen Maschinen etwas interessantes auf die Bahn zu bringen, verzweifeln muß. Und dann sieht er, nach Zimmermanns Bemerkung, gerade wie ein Dummkopf aus, welches für ihn eine verwünschte Lage ist. Indessen ist es noch fragenswerth, ob nicht die Langeweile in einer von nichts zu reden wissenden Gesellschaft, noch erträglicher, als jene sei, die man in der Gesellschaft geschwindzüngiger Schwätzer duldet. Diese Classe von Geschöpfen, die sich in der Kunst zu unterhalten, vollkommene Adepten dünken, ist im Stande, durch ihr unaufhörliches Plapperwerk die Geduld eines Hiobs zu ermüden. Wenn es ihnen gar einfällt, Witz zu zeigen, und Lachen zu erwecken, dann giebt es für den Martyrer ihrer Laune keinen andern Rath als Baumwolle in die Ohren, oder — die Flucht, wenn er nicht auf die unausstehlichste Weise ennuiiret seyn will. Ein Mann von Geschmack wird sich lieber einige Blutigel ansetzen, als von solchen beredten Herren unterhalten lassen.

Die, hört ihr ihnen zu, euch todt erzählen können,
In London und Paris die größten Straßen nennen,
Und wichtig euch vertraun, was kaum zu glauben ist,
Daß man in Engelland auch junge Hüner ißt. —

Ohne eine kritische Reccesion aller einzelnen Fehler, Gebrechen und Ungeschmacktheiten, welche die meisten Gesellschaften langweilig, unterhaltungslos und verdrieß-

drießlich machen, leite ich aus dem unläugbaren Daseyn dieser Verdrießnisse für die Theilhaber derselben die praktische Folge her, daß sie sich um ihr eigenes und anderer Vergnügen ein schönes Verdienst erwerben könnten, wenn sie an einer beßrer Stimmung des Gesellschafttons Hand anlegten. Die Gabe gefällig zu unterhalten, setzt freilich einige Wissenschaften und Fertigkeiten voraus, die sich bei einem gänzlichen (virtualen) Müßiggange nicht erwerben lassen, doch aber keine weitläuftige, durch Schweiß und Nachtwachen gesammelte Gelehrsamkeit. Nur ein von den Schlacken der pöbelhaften Trivialität gesäuberter Geschmack! Und diesen kann man sich durch Achtsamkeit auf würdige Muster, und durch mäßige Lectüre eigen machen, wie die reizenden Beispiele mancher ohne Büchergelehrsamkeit ausgebildeter, mit Anmuth sprechender und schreibender Frauenzimmer beweisen. Ein reiner, fließender und natürlichzierlicher Stil ist etwas, das man von jedem wohlgezogenen, vom Pöbel unterschieden seyn wollenden Menschen mit Recht erwartet. Und doch ist es gar nicht selten, daß man sich in dieser billigen Erwartung von goldenen Herren und seidenen Damen getäuschet sieht, die sich ohne häufige Unrichtigkeiten, Plattheiten und Barbarismen, in ihrer Muttersprache weder mündlich noch schriftlich auszudrücken wissen, und die sich nichts desto weniger, durch Hülfe einer wichtigen Miene, und eines declamatorischen Tons, angenehm zu sprechen und zu erzählen schmeicheln, ohne zu merken, daß der stumme Zuhörer über die Grazie ihres Ausdrucks die Zunge beißt. Diesen wäre nun zu rathen, daß sie einen Theil ihrer unbrauchbaren Musse auf das Studium der Sprachkunde und der geselligen Aesthetik wendeten, damit

 ihnen

ihnen die Langeweile nicht selbst dahin folgte, wo man ihr noch am ersten zu entweichen denkt. Welcher Lehrbücher sie sich zu diesem Zwecke bedienen könnten? Gute Romane sind vielleicht die ihren Bedürfnissen angemessensten. Diejenigen nämlich, wo die Geschichte in Briefform den Ton der Conversation annimmt, könnten von ihnen mit Nutzen gelesen werden, wenn sie bei der anziehenden Weile der Phantasie, ein achtsames Auge auf den Reichthum interessanter Gedanken, Maximen, Reflexionen, derselben mannichfaltige Einkleidungen, Wendungen, Formen und Zergliederungen, kurz, auf die Schönheiten und Tugenden der Schreibart richteten, um sich daraus die Regeln eines bestimmten, edeln und gefälligen Nachdrucks abzusehen, als welche sich aus Beispielen und praktischen Anwendungen weit besser, als aus abstrakten Theorien fassen und anschauender erkennen lassen. Die verschiedenen Situationen und Verhältnisse, in welche die Romandichter ihre Personen stellen, veranlassen verschiedene Gespräche, Sentimens, Meinungen, charakteristische Züge, Witz, Laune, Verlegenheit, Erfindsamkeit, Schilderungen, Erzählungen, Vertheidigungen, Ablehnungen, Scherz, Ironie — und allerlei aus dem Leben und dem Cirkel des Umgangs herausgehobene Scenen und Vorfallenheiten, aus deren Behandlung und Durchführung der gelehrige Leser zum geselligen Behuf viel gute Früchte sammeln, ich meine, sich daraus mit der Manier, seine Ideen im Umgängniß durch feine Wortgepräge cursirend zu machen, befreunden kann. Ein Vortheil, der sich, wie aus guten Romanen, so auch aus allen guten dialogischen Schriften ziehen läßt, und den sich niemand, der eine Zunge und Gelegenheit, oder gar

Auf-

Aufforderung sie zu brauchen hat, entgehen lassen sollte. Denn — in der Sprache, dem unterscheidenden Vorzuge des Menschen vor andern Kreaturen — ist eine der ersten und stärksten Gründe seiner respectiven Schätzenswürdigkeit enthalten. Durch sie ergiesset sich die Seele, an ihr erkennet man den Weisen und den Narren, wie den Vogel an seinen Federn, sie entdeckt den Reichthum und die Armuth des Geistes, die edlen und niedrigen Gesinnungen des Herzens, die Güte und Schlechtheit des Charakters, sie giebt den Maaßstab des Werths und der Achtung eines Menschen an; man empfängt (wie ein Rußisches Sprichwort sagt) den Mann nach dem Kleide, das er trägt, und man begleitet ihn nach dem Verstande, den er gezeigt hat; kurz: Das Urtheil, das man von einem Menschen fällt, und die Meinung, die man von ihm hegt, hängt größtentheils von seiner Art zu sprechen ab, und nachdem er durch dieselbe Einsicht, Klugheit, Geschmack und gute Gesinnung, oder Einfalt, Dummheit, Geschmacklosigkeit, und niedrige Denkart zeigt. Man liebt den Menschen, der uns bei jeder Gelegenheit etwas schickliches, artiges und gefälliges zu sagen weis, man hält sich gern in seiner Gesellschaft auf, in welcher man sich vergnügt und heiter fühlt, man hängt an seinen Lippen, und wird seines Umgangs nicht überdrüßig, seine angenehme Gesprächigkeit beflügelt die Stunden, und macht ihn wenigstens aus diesem Grunde überall willkommen. Wer wollte sich nicht diese liebenswürdige Gabe, dieses Mittel zur Erreichung der besten geselligen Endzwecke, eine so edle und eigenthümliche Schöpfungskraft des Vergnügens wünschen? Und wer hat mehr Bequemlichkeit und Beruf sich um sie zu

bewerben, als der lüsterne Zeitverschwender, der eines reichen Fonds naheliegender Vergnügungen so bedürftig ist, da die entferntern und weit zu suchenden für ihn zu kostbar sind? Einige behaupten zwar, daß zur guten Conversation ein starker Vorrath von Witz, und ein gefülltes Gedächtniß unentbehrlich sei, Bedingungen, die beides natürliche Anlage und Studium zugleich, in sich schliessen, und welche beide auf die Söhne und Töchter des Müßiggangs nicht zu passen scheinen. Allein zu ihrer Ermunterung läßt sich doch so viel setzen, daß sie, ohne eben Genieen und Vielwisser zu seyn, in der geselligen Unterhaltung wenigstens erträgliche Figuranten werden können, wenn sie ihren natürlichen Talenten (voraus gesetzt, daß sie nicht zu den eigentlichen Stiefkindern der Natur gehören,) nur einige Ausbildung geben wollen. Ausserdem (vielleicht möchte ihnen doch ein einziger Bestandtheil unsers Recepts brauchbar seyn; und wenn bei unempfindlichen Patienten nur erst eine Arzenei anschlägt!) —

Ausserdem handeln sie am klügsten, wenn sie in Gesellschaft das Favete linguis! beobachten, und wenn sie denn einmal mit der Zunge keine Thaten verrichten können — es mit andern Gliedern versuchen; z. E. durch Musik. Diese göttliche Kunst, (wiewohl ein Cainit ihr Erfinder war,) hat unter hundert andern Kräften diese:

Daß sie der Langenweile Grillen,
Die mit Verdruß das Herz, den Kopf mit Dünsten füllen,
So wie so gar die Art von Uebeln scheucht,

Die

Die durch Lattwergen, Pulver, Pillen,
Clystir und Aderlaß nicht weicht;
Daß sie in Körper frisches Blut,
In Kopfe Heiterkeit, in Herzen frohen Muth.
Singt, hauchet, fingert oder geigt. —

Diese Kunst sollten sich alle, die an der Langenweile kranken, als eine herrliche Panacee zulegen. Wenn sie mir einwerfen, daß ihre Erlernung selbst langweilig, d. i. mühsam sei, so bin ich freilich mit meiner Empfehlung abgewiesen, obgleich dieser Einwurf alle schätzbare Fertigkeiten, deren Besitz die Mühe ihrer Erwerbung tausendfach belohnet, betrift. Doch die Natur der Musik erlaubt es ja, daß man auch ohne die Mühe der Selbsterlernung das Vergnügen derselben geniessen kann, und wer es öfters, zu allen erwünschten Zeiten, und recht nach seinem Geschmacke haben will, der darf sich nur eine eigene Capelle halten, oder wenn dieß mit zu vielen Umständen verknüpft wäre, — nun dann ists freilich aus dieser und aller übrigen Betrachtung besser, selbst ein Instrument zu verstehen. Was für wichtige Dienste rühmen nicht musikverständige Dichter ihrem Claviere nach! In Situationen, wo Bacchus und Venus, Musen, Grazien, und selbst Minerva nichts vermögen, finden sie Trost, Erleichterung und Hülfe in den Harmonien der Saiten. Und in der That sinds keine bloßen Dichtersprüche. Wurde die Raserei des Königs Sauls durch nichts, als Musik, vertrieben, des St. Veitstanzes und Tarantulstichs nicht zu erwähnen, so kann es kaum einen übeln Zustand geben, wo sie nicht wohlthätige Wirkungen äusern sollte. So

gar

gar starke, wohlgenährte und moralisch=gesunde Seelen werden, wenn sie einen Anstoß von Trübsinn oder Erschlaffung leiden, durch den Reiz der Töne am glücklichsten zerstreuet, und am geschwindesten aufgemuntert. Diesen ausgemachten Erfahrungen zu Folge, berauben sich die Reichsgenossen der Langenweile eines der besten Unterhaltungsmittel, wenn sie sich nicht ein wenig mit der Tonkunst familiarisieren. Daß ihre Vergnügungen nur in die engen Gränzen der Zeit, in welchen sie empfunden werden, eingeschlossen sind, das haben sie mit andern Ergötzlichkeiten gemein, und benimmt ihrem Werthe nichts. Dafür haben sie den Vorzug, daß man sie, ohne große Zurüstung und ohne Schaden, nach Belieben wiederholen kann, und den noch wichtigern — daß sie, auf die rechte Art genossen, eine Seelenveredelnde Kraft besitzen, indem sie die Empfindlichkeit des Herzens erhöhen und verfeinern. Welche Seelenschmelzende Gewalt, wenn sich Dichter und Componist vereinigen, Mitleid und Erbarmen für die leidende Unschuld einzuflößen, Haß und Zorn wider Ungerechtigkeit und Frevel zu entzünden, für die Tugend zu rühren, und Gegenstände der Religion pathetisch darzustellen! Welch eine süße, wonnevolle Ruhe, in die sich die Seele durch sanfte Melodien gewiegt und aufgelöset fühlt!

Wie die stolzen Töne wollen,
Daß wir seyn und werden sollen,
Also sind und werden wir.

Deshalben kann man freilich auch als Musikus noch immer Langeweile — nebst einem rohen Charakter haben und behalten. Wie sich die Sittenbildende

Kraft

Kraft der Wissenschaften nicht an allen Gelehrten, und die Herzverändernde Kraft der Religion an den wenigsten Christen zeigt, so läßt sich auch die Kraft der Musik vereiteln, wenn man ihr Hindernisse entgegen setzt. Aber dann bin ich und die Musik an dieser Unwürksamkeit so unschuldig als der Arzt, dessen kräftigste Arzenei bei ungezogenen oder unheilbaren Patienten nicht anschlägt. Amüsabel und formabel müssen sie seyn die Seelen, die von der Langenweile geheilt seyn wollen. Wenn sie dieß nicht sind, so ist gar an keine Cur zu denken. Sie haben dann schon den moralischen Tod erlitten, und vom Tode kann nur die Allmacht wecken. Bei allen bisherigen Vorschlägen hab' ich daher einen Rest moralischen Lebens voraus gesetzt, und setze denselben noch itzt zum letzten allgemeinen Resultat voraus.

Jeder Mensch hat doch irgend einige Anlage zu irgend einer geistigen oder mechanischen Wissenschaft und Fertigkeit, die, entwickelt und ausgebildet, ihm ein gewisses Feld der Geschäftigkeit eröffnet, dessen Anbau ihn unterhalten, d. i. für Langerweile schützen kann. Wenn ihn Bedürfnisse und Umstände zur Arbeit zwingen, dann kann er sich zwar durch dieselbe die Zeit vertreiben, aber doch mit Ennui arbeiten. Von dieser Art der Beschäftigung red' ich nicht. Wenn aber die Anwendung seiner Zeit und Kräfte ganz seiner Willkühr überlassen ist, wenn er mit einem Worte freie Musse hat, dann sollte er sich, wenn er es gut mit sich selber meinte, ein seinen Fähigkeiten angemessenes Fach erwählen, in welchem er würksam wäre. Allein die Erfahrung zeigt, daß nur wenige das Glück dieser freigestellten Wahl, welche den Keim zu dem schönsten Lebensgenusse enthält, zu schätzen wissen.

wissen. Denn einige legen sich ohne Noth, mit Fleiß, das Joch einer vorgemessenen sauern Arbeit, nicht aus Pflichteifer, sondern entweder aus Gewinnsucht, oder aus Furcht für Langerweile auf, und diese sind, in so fern sie wenigstens der letztern entweichen, noch am besten dran. Andere entziehen sich, eifersüchtig auf ihre Musse, dem Zwange vorgeschriebener Geschäfte, und geniessen gleichwohl der edeln Freiheit nicht, weil sie mit ihrer Zeit nichts anzufangen wissen. Und eben dieß sind die freiwillig-unglücklichen Martyrer der Langenweile. Die Zeit liegt mit schwerem Gewicht auf ihnen. Sie nehmen alles vor, sie zu zersplittern, was nur keinen Schein von Mühe hat, sie spatzieren, spielen, gastieren, conversieren, erscheinen bey öffentlichen Lustbarkeiten — noch bleibt eine Menge unbesetzter Stunden übrig, die mit unerträglicher Langsamkeit kriechen. Wie leicht wäre dieses Uebel gehoben, wenn sie sich auf irgend ein raisonnables Privatgeschäft beflieſſen! Aber mit nichten! Sie wickeln sich in den Mantel eines trägen Schlummers ein, sehen fleißig nach der Uhr, und klagen über Ueberfluß an Zeit. Wenn sie wüßten, was für Blöße, Schwäche und Gehaltlosigkeit des Charakters sie dadurch verriethen, so würden sie wenigstens ihr Kreuz in der Stille tragen, und kein so lautes Bekenntniß so wohl der gröbsten Unwissenheit, als der unedelsten Trägheit von sich stellen. Sie besitzen also kein einziges Talent, das einer Ausbildung fähig, und einer Anwendung würdig ist? Die Welt ist nach ihrer Meinung leer an unterhaltenden Gegenständen? Das menschliche Leben zu lang? Schlaffe Unthätigkeit der höchste Genuß desselben? — Himmel und Erde! Was für Lästerungen sind das, wörtlich oder

thätig

thätig ausgesprochen! Wenn auch Tugend und selige Unsterblichkeit nicht die Bestimmung des Menschen wäre, wenn sich mit dem Tode sein ganzes Daseyn endigte, wenn weder Recht noch Wahrheit, weder Billigkeit noch Pflicht, weder Furcht noch Hoffnung ihn zu einer regelmäßigen Anwendung seines Lebens, seiner Kräfte, und seiner Besitzungen aufforderte, so würde es doch eine sinnlose Vernachläßigung seines eigenen ganzen Interesse seyn, das er als Mensch und Erdebewohner haben kann und muß, wenn er so denkt und handelt, als ob er alle Merkwürdigkeiten, Schäzbarkeiten und Genießbarkeiten der Welt erschöpft, das große Magazin der Dinge ausgeleert, und alle Nahrungsmittel des Geistes bereits verzehret hätte. Gerade so denkt und handelt der um Zeitvertreib verlegene Müßiggänger. Da er nun die Rührungen der äuserlichen Sinne liebt, und von geistigen Unterhaltungen kaum einen historischen Begriff hat, so entbehrt er der auserlesensten Delicatessen, der herrlichsten Appetitsgerichte des Geistes — nicht aus Schuld der Natur, sondern aus Ungehorsam gegen ihr Gesetz: den Genuß für einige Mühe und Bewerbung einzutauschen, und wird — ein freiwilliger Tantalus. Wollte er sich die Augen öffnen, und aus dem Schlummer der Trägheit wecken lassen, so würde er finden, daß es in der Welt so viel nicht nur nöthiges und nützliches, sondern auch angenehmes zu denken, zu bemerken, zu betrachten, zu bewundern, zu empfinden, zu genießen, zu verrichten gebe, daß die Spanne des Lebens, die ihm aus Mangel unterhaltender Beschäftigung so lang dünkt, von beseufzenswürdiger Kürze sei. Aber die Langeweile, als Krankheit der Seele, wie wir sie bisher betrachtet und be-

handelt haben, macht ihre Patienten gemeiniglich so stöckisch und empfindungslos, daß diese Wahrheit, und wenn man sie ihnen auch mit Stralen der Mittagssonne einleuchten lassen könnte, auf sie selten die gewünschte Wirkung thut; so wie es leibliche Kranke giebt, die lieber krank bleiben, oder gar sterben, als eine übelschmeckende Arzenei nehmen, oder einer strengen Diät sich unterwerfen wollen. Der Arzt — was kann er bei solchen Patienten anders thun, als sie ihrem selbstgewählten Schicksale überlassen? Er wäscht seine Hände, und geht davon.

Sagan,
gedruckt bey Johann Christoph Lauhen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2330 . .

XX XII, 84
VI, 86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber den Kuß und über die Langeweile

Sorau 1777

L.eleg.m. 468 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576370-9
VD18 14508486-001